



AUF DER SUCHE NACH HEIMAT

NOSTALGISCH?
EXKLUSIV?
ZUKUNFTSFÄHIG?

11. Tiroler Integrationsenquete

Donnerstag, 14. Oktober 2021, 09:00 bis 17:00 Uhr
Innsbruck, Landhaus 1, Eduard-Wallnöfer-Platz 3, Großer Saal

Die Integrationsenquete ist eine gemeinsame Veranstaltung von:
Land Tirol, Abt. Gesellschaft und Arbeit; Stadt Innsbruck, MA III – Stadtplanung,
Stadtentwicklung und Integration; Haus der Begegnung der Diözese Innsbruck; Tiroler
Integrationsforum



**INNS'
BRUCK**



HAUSDERBEGEGNUNG



Inhalt

1. Vorwort	3
2. Programmablauf	4
3. Begrüßung und Einführung	6
4. Vorträge	7
4.1 Poesie und Politik der Heimat – Christian Schüle	7
4.2 Über Heimate. – Simone Egger	21
5. 5. Impulsreferate	35
5.1 „Der schillernde Heimatbegriff und warum er im Museum landet“ – Edith Hessenberger.....	35
5.2 „Brücken bauen“ – Emmanuel Rukundo.....	38
5.3 „Heim.at versus Vaterland: die neuen Heimate und das Vaterland bei meinen Landsleuten in Tirol“ – Gordana Nadler	39
5.4 „Die vielen Gesichter der Heimat. Historische Wandlungen und neue Ansätze eines ‚belasteten‘ Begriffs“ – Wolfgang Meixner	42
5.5 „Heimat ist ein Ort, an dem ich selbst sein darf“ – Baiba Dēķena	48
6. Offene Gesprächsrunde mit Referent*innen und Publikum	52
7. Kontakte, Links und Dokumentation	55

1. Vorwort

Heimat ist ein Begriff, der Emotionen weckt, der Zugehörigkeit und Gemeinsamkeit schafft, aber ebenso ausgrenzen und polarisieren kann. Für die einen ist Heimat ein wesentliches Element zum Zusammenhalt unserer Gesellschaft. Andere sehen in ihr gerade das Gegenteil - eine Barriere, die die „immer schon Dagewesenen“ von jenen unterscheidet, die neu dazugekommen sind.

Gerade im Zusammenhang mit der Integration von zugewanderten Menschen in die Gesellschaft wird immer wieder der Heimatbegriff bemüht: da hört man, dass die Heimat geschützt werden muss – aber gegen wen oder was eigentlich genau? Heimat soll definieren, wer dazugehört – aber wer hat die Definitionsmacht darüber? Heimat bedeutet für viele ein klares Bekenntnis – aber wozu? Heimat wird meist als Wort gesehen, das es nur in der Einzahl gibt – aber kann es nicht mehrere Heimaten geben – für einige oder sogar für alle?

Wir haben in der 11. Tiroler Integrationsenquete nicht versucht, eine allgemeingültige Definition dieses mit gutem Grund oft umstrittenen Begriffs zu finden. Wir wollten ihn aber aus verschiedenen Perspektiven beleuchten. Wir wollten Menschen mit unterschiedlichen fachlichen, sozialen, ethnischen Hintergründen ins Gespräch bringen und die Bedeutung von Heimat für die Integration von Zugewanderten, für die Zugehörigkeit und damit für Gegenwart und Zukunft unserer Gesellschaft herausarbeiten. Und wir wollten diskutieren, ob und wie ein offenes, zukunftsorientiertes Konzept von „Heimat“ Zugehörigkeit vermitteln und stärken kann – für **alle** in Tirol lebenden Menschen.



2. Programmablauf

- 09.00 Uhr **Einstieg: Kurzinterviews zum Thema Heimat**
ein Kurzfilm gestaltet vom Studierenden des Medienkolleg Innsbruck
- Begrüßung und Einführung**
- 09.30 Uhr **Poesie und Politik der Heimat. Die ewige Sehnsucht nach Geborgenheit zwischen Verlustschmerz und Weltoffenheit**
Der belastete, wichtige und sehr aktuelle Begriff ‚Heimat‘ ist neu zu fassen und nach vorne zu denken. In diesem verstaubt klingenden Wort sind die drängendsten Probleme unserer Tage kurzgeschlossen: Herkunft, Flucht, Bleiberecht, Solidarität und das Streben nach Zugehörigkeit, Schutz und Sicherheit auf allen Seiten. Dahinter liegen Theorien zu Inklusion, Integration und Assimilation und neuerdings wieder der politische Anspruch auf „echte“ Kultur und nationale Identität. Heimat bietet die Chance eines dynamischen kulturellen Prozesses, der aufzeigt, wie Integration denkbar und möglich wird, ohne die Sehnsucht nach Geborgenheit und Überlieferung, nach kultureller Verwurzelung aufgeben zu müssen.
- Christian Schüle**, freier Schriftsteller, Essayist und Publizist, seine Texte erscheinen unter anderem in DIE ZEIT, Spiegel und mare. Zu seinen Büchern zählt „Heimat. Ein Phantomschmerz“ (2017, auf der Bestsellerliste).
- Austausch/Fragen**
- 10.45 Uhr **Pause**
- 11.15 Uhr **Über Heimaten. Von Zugehörigkeit in der postmodernen Gegenwart**
Das Inntal ist eine Region, die seit ihrer Besiedelung von Bewegung geprägt war. Im 19. Jahrhundert sind Tirolerinnen und Tiroler zu tausenden in die USA ausgewandert. Mobilität spielt seit jeher eine Rolle in der Landschaft, die gleichzeitig als Sehnsuchtsort gilt. Die Nordkette rahmt alpine Heimatbilder. Zugehörigkeiten müssen immer wieder verhandelt werden. Dynamiken des Eingrenzens und des Ausgrenzens prägen das Zusammenleben und prägen Identitäten in der postmodernen Gegenwart, auch oder gerade vor dem Hintergrund der heimischen Alpenkulisse.
- Simone Egger**, Kulturwissenschaftlerin und Postdoc-Assistentin an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt. Konzeption und Leitung des Museum Wattens, zahlreiche Publikationen zu den Themen Heimat, Stadt und Tracht.
- Austausch/Fragen**
- 12.30 Uhr **Mittagspause**

13.30 Uhr Impulsreferate zum Thema Heimat

„Der schillernde Heimatbegriff und warum er im Museum landet“

Edith Hessenberger, Leiterin der Öztalmuseen und freischaffende Kulturwissenschaftlerin

„Brücken bauen“

Emmanuel Rukundo, Finanzdienstleister. Lebt seit mehr als 30 Jahren zwischen der ostafrikanischen Welt und der von Zentraleuropa und fühlt sich in beiden Welten zuhause.

„Heim.at versus Vaterland.“

Gordana Nadler, Ethnologin, Mitglied des Ökumenischen Arbeitskreises Tirol und der multireligiösen Plattform. Ihr Engagement und Interesse gilt der Migration, Integration, der kulturellen und religiösen Praxis serbischer Minderheiten in der Diaspora.

Die vielen Gesichter der Heimat. Historische Wandlungen und neue Ansätze eines „belasteten“ Begriffs

Wolfgang Meixner, Assistenzprofessor für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Innsbruck

„Heimat ist ein Ort, an dem ich selbst sein darf“

Baiba Dēķena, Musikerin, Künstlerin und Produzentin der Alben „These Storms“ und „Lighter“

Austausch/Fragen

15.00 Uhr Pause

15.30 Uhr Offene Gesprächsrunde – mit Referent*innen und Publikum

16.30 Uhr Abschluss und gemütlicher Ausklang

3. Begrüßung und Einführung

Landesrätin Gabriele Fischer und Stadträtin Elisabeth Mayr begrüßten die anwesenden Gäste, die Vortragenden und das interessierte Publikum und eröffneten mit ihren Gedanken zum Thema Heimat die Integrationsenquete.

„Heimat ist ein vielfältiger Begriff, der meistens mit einem Gefühl der Geborgenheit oder der Sehnsucht verknüpft ist. Heimat kann an einen Ort gebunden sein oder an mehrere, genauso



und vielleicht noch wesentlicher an Familie, an Menschen, die einem lieb sind, und an Freundschaft. Heimat nicht verengt als Herkunftsnachweis zu sehen, sondern sie als Vielfalt und als Plural aufzufassen, als Möglichkeit für alle, die in unserem Land und in unserer Stadt leben, dazugehören, Teil der Gemeinschaft zu sein und diese auch mitgestalten zu können: bei der Bildung wie in der Arbeit, beim Sportverein genauso wie im Stadtteiltreff – das ist der Weg,

der im Integrationsleitbild mit dem Begriff der Zugehörigkeit beschrieben ist und den wir in unserer konkreten politischen Arbeit in der Stadt ganz bewusst weitergehen wollen“, erklärte die für Integration zuständige Innsbrucker Stadträtin Elisabeth Mayr.

„Vor zwei Jahrzehnten wurde der Bereich Integration in der Tiroler Landesverwaltung eingerichtet. Damals – im Jahr 2001 – wäre wohl niemand auf die Idee gekommen, das Definieren von ‚Heimat‘ ins Zentrum einer Enquete zu stellen. Die aktuelle Themenwahl zeigt aber, dass sich die Sichtweise auf Integration – und damit auf die Integrationsarbeit – in den vergangenen 20 Jahren gewandelt haben: Lag das Augenmerk damals noch auf der Unterstützung zugewanderter Menschen auf dem Weg in ‚unsere‘ Gesellschaft, so geht es heute um die gemeinsame Gestaltung unseres Zusammenlebens, um das Stärken von Zugehörigkeit und Gemeinwohl“, betonte Integrationslandesrätin Gabriele Fischer und verwies in diesem Zusammenhang auf das 2019 überarbeitete Integrationsleitbild: „Das Leitbild ‚Gemeinwohl und Zugehörigkeit stärken‘ definiert Integration als eine gemeinsame Aufgabe aller Menschen, die in Tirol leben, und bezieht auch die länger ansässige Bevölkerung mit ein. Den meisten Menschen ist bewusst, dass die Frage der Gestaltung des Zusammenlebens – die Gestaltung unserer ‚Heimat‘ zentral für eine gute Zukunft ist.“



4. Vorträge

4.1 Poesie und Politik der Heimat – Christian Schüle

Unsere ewige Sehnsucht nach Geborgenheit zwischen Verlustschmerz und Weltoffenheit

I. POESIE DER HEIMAT

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
jeder ahnt, was Heimat ist – aber niemand vermag exakt sagen, worin genau sie besteht.
Jeder hat einen eigenen Begriff von Heimat, aber niemand weiß, warum Heimat Heimat ist.
Jeder hat eine Heimat – manche, ohne es überhaupt zu wissen, und manche, ohne es zu wollen.

Heimat ist mehr als ein Ort.

Heimat ist ein Gefühl.

So gut wie immer ist Heimat ein Traditionszusammenhang, in den man ohne sein Zutun eingeschrieben wird.

Heimat ist kitschig und reaktionär – und sie ist alles andere als kitschig und reaktionär.

Heimat ist provinziell und piefig – und alles andere als provinziell und piefig.

Heimat ist Tracht und Fußballclub, Kirchturmglöckenschall und Apfelstrudel – und doch so viel mehr als nur das.

Heimat ist die Chiffre für Glück, Liebe, Verschmelzung, Vertrauen, Hoffnung und Naturverbundenheit.

Und natürlich ist der Begriff „Heimat“ vergiftet von Blut-und-Boden-Ideologie, auf ewig verbunden mit Menschenverachtung, Leid, Schmerz, Tod und Trauer.

Für manche ist Heimat als Idee und Begriff per se ausgrenzend, weil Heimat immer schon ein Innen und ein Außen voraussetzt, was es dem Außen unmöglich macht, ein Innen zu werden. Die Exklusivität von Heimat macht Inklusion nicht möglich. Deshalb lehnen sie Heimat als reaktionär ab.

So weit so schlecht, denn ich habe soeben genau das gemacht, was eigentlich gar nicht geht: Heimat zu definieren.

Wenn man Heimat aber nicht final definieren kann – könnte man nicht nach dem Wesen von Heimat fragen?

Und was wäre dieses Wesen von Heimat heute, da für viele die Heimat verloren zu gehen droht?

Im Begriff „Heimat“ – den es in seiner raffinierten Einheit von Statik und Bewegung, von Zustand und Zufall übrigens nur in der deutschen Sprache gibt – sind Poesie und Politik, Kohärenz und Kontingenz, Religiosität und Revolte verwoben und mischen sich – je nach Geist und Zeitgeist einer Epoche – immer aufs Neue ab.

Heißt das: Heimat, obwohl doch so ewig gültig, verändert sich?

Ja und nein...



Heimat und die Suche nach dem, was Heimat ist und sein könnte, war das geheime und heimliche politische Generalthema der vergangenen Jahre.

Alles, was wir heute so empört und erregt, so ratlos oder eifrig diskutieren, lässt sich weitgehend unter „Heimatsuche“ fassen:

die Sehnsucht nach Zugehörigkeit und Zusammenhalt,
die Sehnsucht nach Identität,
die Sehnsucht nach Gerechtigkeit.

Im verstaubt klingenden, überraschend aus dem Archiv abgelegter Ideen wieder hervorgekramten Wort Heimat verstecken sich Theorien zu Inklusion, Integration und Assimilation und neuerdings wieder der politische Anspruch auf „echtes“ Volkstum, „wahre“ Kultur, ethnische Homogenität und kollektive Identität.

Vor allem aber auch die ewige Sehnsucht nach einer Verortung des eigenen ICHs im gigantischen Kosmos.

Nach Halt und Sinn.

Im Raum zunehmend zersplitterter, fragmentierter, wenn Sie so wollen: gespaltener westlicher Wohlstandsgesellschaften stehen verschiedene Antworten auf die Fragen:

Wer wollen wir sein?

Und wer sollen wir sein wollen?

Die Antworten fallen höchst unterschiedlich aus.

Jede und jeder von Ihnen wird eine eigene, durch Erfahrung geprägte Antwort haben.

Gibt es aber ein Gefühl oder eine Identität, die allen gleich ist? Ein Heimat-Verständnis, das zum Beispiel allen Tirolern zwangsläufig zugrunde liegt, weil sie Tiroler sind?

Meines Erachtens lassen sich zwei große Leitlinien feststellen:

Erstens: eine wachsende Sehnsucht vieler Menschen nach Schutz und Stabilität in Zeiten erzwungener Veränderungen.

Worin bestehen diese Veränderungen, die erzwungen scheinen, da ihnen keiner zu entkommen glaubt, Veränderungen, die als fremdbestimmend wahrgenommen werden?

Sie bestehen in globaler Arbeitsteilung, in technologisch bedingter Zeitverdichtung, in immenser Beschleunigung aller Prozesse und in der Auflösung bisheriger Gewissheiten und Gewohnheiten.

Sie bestehen in der Tatsache, dass die Roboter und Maschinen nicht mehr nur vor der Tür stehen, sondern schon längst im Raum sind und dass die gesamte Organisation unserer Leben bald über Chat-Apps und QR-Codes auf dem Smartphone organisiert werden könnte. Sie bestehen in geschwundener Zuversicht, in fehlender Orientierung und der Angst vor gigantischen Big Data-Servern, deren Aufenthaltsorte wir nicht wissen, die aber fast alles über uns wissen.

Der Mensch von heute – der Zeitgenosse ohne Zeit – ist dauer-online. Der digitale Kosmos ist die neue Heimat derer, die das Leben nur noch digitalisiert kennen.

Der Mensch an sich aber, der sich nach Halt und Gewissheit sehnt, nach Identität und Intimität, ist in permanenter Transformation – die meisten werden davon überwältigt.

Ein dauerhafter Transformationsprozess führt zu Dauerstress.

In der Wahrnehmung überraschend vieler Mitbürger heißt das nun:

Ich kann mein eigenes Leben nicht mehr steuern.

Ich vermag die Umstände meiner Lebenswelt nicht mehr selbst zu kontrollieren.

In der Konsequenz heißt das:

Ich büße Steuerungs-fähigkeit ein.

Ich büße Selbstwirksamkeit ein und kann nicht mehr wirken.

Mein Selbstwert hat keinen Tauschwert mehr.

Ich bin austauschbar geworden.

Ich fühle mich überflüssig in der Überflusssgesellschaft, in der es auf mich nicht ankommt, obwohl alle rufen: Hey, Zeitgenosse, Du bist einzigartig! Du bist großartig! Mach was aus Dir!

Nichts ist mehr so, wie es war, und es ist immer schneller nichts mehr wie es war.

So entsteht das Gefühl des inneren Heimatverlusts.

Ich bin fremdbestimmenden Mächten in Brüssel, im Silicon Valley, in Berlin oder Wien ausgesetzt, denen ICH egal bin, die MEINE Interessen ignorieren.

Es geht bei der unterschiedlichen Auffassung von „Heimat“ auch um den soziologischen Unterschied zwischen sogenannten „Anywheres“ und „Somewheres“.

Die Anywheres können überall, also *anywhere*, sein.

Die Heimat der Anywheres ist der Laptop und das WordWideWeb. Sie sind quasi Nomaden, Umherziehende. Sie brauchen einen WLAN-Anschluss, das ist es.

Ihre Lebenswelt ist die unbestimmte Welt.

Die Somewheres hingegen halten einem ganz bestimmten Ort, halten ihrem Ort die Treue. Oftmals sind sie über diesen Ort nie hinausgekommen. (40% der Deutschen zum Beispiel sind nie weiter als 30 Kilometer aus ihrem Geburtsort hinausgekommen.)

Ihre Lebenswelt ist der bestimmte Ort.

Sagen wir es sozio-ökonomisch:

Auf der einen Seite sind die Globalisierungsverlierer, die Somewheres, deren klar definierte Lebenswelt trotz Word-Wide-Web-Raumvergrößerung ins Globale klein bleibt.

Oft genug fühlen sie sich von „den Eliten“ für ihre Heimat- und Bodentreue verachtet; ihr Ort scheint zu schwinden und irgendwann scheinen sie selbst zu verschwinden.

Auf der anderen Seite sind die Anywheres, die Globalisierungsgewinner, die oft sogenannten „Eliten“, deren coole Kosmopoliten vier Sprachen sprechen und den global lifestyle beherrschen: Smoothie, Chillout, Instagram.

Dieser Lebensstil bildet seit einigen Jahren eine neue Heimat: die nationenübergreifende Kategorie einer Ästhetik und eines moralischen Lebensentwurfs.

Das ist das Erste, was meiner Ansicht nach feststellbar ist.

Und das Zweite:

Begriff und Idee von Heimat fungieren als Versuch der Selbstvergewisserung in einer – von weit mehr Menschen als gedacht! – als fremd empfundenen Lebenswelt.

Entfremdet und fremd geworden, obwohl man zu Hause ist.

Die Leitfragen dieser Entfremdung lauten dann:

Was ist uns geblieben?

Was ist von *uns* geblieben?

Wer sind wir noch?

Wer sind WIR noch?

Wer soll zu uns dazugehören?

Warum soll er oder sie das?

Und wer bestimmt über diese Zugehörigkeit:

die Politik, die sogenannten Eliten, das Volk?

Und wer genau ist eigentlich das Volk?

Im Falle dessen, was Heimat sein könnte, geht es auch, aber nicht nur, beispielsweise um die Sehnsucht eines Innsbruckers, der in Graz oder Tokio lebt, nach seinem FC Wacker Innsbruck. Es soll vorkommen, dass Vereine und Verbände den Menschen stärker erregen als der Ehepartner...

Und weder geht es ausschließlich um deutsches Dinkel-Kürbis-Brot oder die österreichische Topfengolatsche, nach denen sich so gut wie alle sehnen, die länger im Ausland leben, wie man hört.

Vielmehr geht es in der Frage nach Heimat um die Sehnsucht nach: seelischer Behausung und einem mentalen Obdach im permanenten Konkurrenzkampf. Um Anerkennung, Selbstwert-Bestätigung und Wachstum in einer Lebenswelt, die weitgehend an den ökonomischen Prinzipien der Steigerung und Optimierung, nicht aber an Empathie, Anstand und Gemeinwohl ausgerichtet ist.

Wer Heimat sagt, sagt ICH.

Er sagt: Ich bin.

Ich bin – von dort.

Heimat, was immer das für jeden Einzelnen sein mag, ermöglicht zu sagen:

Ich bin der oder die, weil ich von dort komme.

Ich stamme ab. Ich habe einen Stamm. Ich bin das Resultat einer Abstammung. Ich bin das Ergebnis einer Geschichte.

Ich habe Geschichte, also bin ich Geschichte.

Ich bin eingeschrieben in einen Geschichtszusammenhang.

Wird dieser Zusammenhang aufgelöst, schwinden die Referenzräume.

Konkret gesagt: Schließen Gastwirtschaften, Jugendclubs, Sportvereine, Postfilialen, Traditionsbäckereien, Einzelhandelsgeschäfte in vierter Generationenfolge – dann verliert sich der Zusammenhang zwischen dem Ich und der Tradition, weil er nicht mehr in die Zukunft übersetzt wird.

Heimat ist Übersetzungsarbeit ohne Arbeit.

Sie versteht sich von selbst.

Heimat bringt sich selbst hervor.

Oder anders: Ich bringe meine Heimat hervor, ohne es bewusst zu tun und zu wissen.

Ich bin hervorbringend, welt-schöpfend.

Im Sinne des Aristoteles: auto-poetisch.

In jedem Fall ist Heimat ein *Zu-fall*. Sie fällt uns zu, ist immer schon da, und wird ewig in uns bleiben – auch wenn wir den Ort der Kindheit irgendwann verlassen.

Wir können unsere Heimat nicht verantworten wie wir auch nichts können für das Faktum unserer Geburt.

Es gibt Menschen, die hassen ihre Heimat. Aber es ist immer noch ihre Heimat, die sie nie loswerden.

Immer beginnt mit der Geburt nicht nur die eigene Biografie, sondern auch die innere Beheimatung in einer äußeren Welt an einem bestimmten Ort, den man nicht wählen kann.

Der Mensch kann seine primäre Heimat also nicht wählen, er kann sie nicht wollen, er kann sie nicht austauschen.

Was er wählen und tauschen kann, ist ein Zuhause oder eine bewusst neue, eine zweite, dritte, vierte Heimat. Eine gewählte Heimat, eine „Wahl-heimat“.

Aus meiner Sicht gibt die primäre, die zugefallene Heimat als örtliche wie seelische Angelegenheit zwei fundamentale Versprechen aus, weshalb die Sehnsucht nach Heimat so unerhört aktuell und so ewig-existentiell zugleich ist:

Erstens ermöglicht Heimat: *Kohärenz*.

Kohärenz meint den sinnstiftenden Einklang von mir und meiner Umwelt.

Dieser Einklang macht das Mehrdeutige, das Widersprüchliche der Wirklichkeit eindeutig.

Das heißt: Es ergibt Sinn für mich, in einer Umwelt zu leben, die für mich selbstverständlich ist.

Die ich nicht hinterfrage. Für die ich mich nicht rechtfertigen muss.

Und zweitens ermöglicht Heimat das Versprechen der Reduktion von Komplexität.

Das wiederum heißt: So wahnwitzig kompliziert das Leben ist, so wild und widersprüchlich die Wirklichkeit ist, so komplex und vielschichtig die Sachverhalte von Rentenformel über TTIP, Brexit, Corona, Energiemix und Gletscherschmelze sind – Heimat steht als Einziges nicht zur Disposition in einer Zeit, da so gut wie ALLES disponibel geworden ist.

Heimat ist verbindlich DA in einer Lebenswelt, in der nichts mehr einfach so da ist, nichts mehr einfach so verbindlich und verlässlich ist.

Aber ist das nicht merkwürdig? Die Fähigkeit zu Kohärenz und Sinnstiftung wird ja doch gewöhnlich einer ganzen anderen Kraft und Macht zugeschrieben: Gott oder dem Glauben.

Und jetzt heißt es, Heimat sei Sinnstiftung. Sei Schicksal und Bestimmung. Das klingt verdächtig und wirft ja eine Frage auf:

Nimmt sich Heimat da nicht ein bisschen wichtig?

Ist Heimat denn tatsächlich mehr als nur der Boden, auf dem ich lebe? Mehr als nur Dorf, Stadt, Region und die Erinnerung daran? Hat Heimat vielleicht eine spirituelle, eine religiöse Aufgabe?

Ein großes Wort steht bereit, das nach Erkenntnissen von Anthropologen, Ethnologen, Psychologen und Theologen das Wesen des Menschen beschreibt: Transzendenz.

Transzendenz ist der Glaube an etwas Über-Subjektives, an etwas, das das eigene Selbst, das eigene Bewusstsein und den eigenen Verstand überschreitet. Trans-zen-diert.

Für mich ist das, was ich als „Heimat“ bezeichne, über den Ort hinaus ein Transzendenz-Raum. Dieser Raum reduziert die sinnliche Vieldeutigkeit und widersprüchliche Wirklichkeit des Lebens mit all seinen verrückt gewordenen Impulsen auf eine bekömmliche Gewissheit: *Vertrauen*.

Vertrauen ist für alles weitere Nachdenken über Heimat überaus wichtig.

Man könnte „glauben“ auch mit „vertrauen“ bezeichnen: Wer glaubt, der weiß nicht genau, aber er vertraut – auf eine höhere Kraft und Gewissheit, auf den guten, geregelten Gang der Dinge.

Insofern, meine ich, stellt Heimat immer auch das quasi-religiöse Vertrauen auf das her, was von mir oder Ihnen als vertraut erfahren und erlebt wurde.

Hört das Vertraute zu existieren auf, wird dem Vertrauen der Boden entzogen. Das kann so stark schmerzen, dass man sich sogar das Leben nimmt. (Kriegsflüchtlinge aus dem Osten ab 1945).

Sie kennen vielleicht diesen ungeheuerlichen Moment einer plötzlichen Vertrautheit. Den Augenblick eines grundlosen Wohlgefühls.

Das Gefühl der Geborgenheit.

Das Gefühl von Vertrautheit bringt etwas Wesentliches und Wahrhaftes mit sich: Vertrauen.

Vertrauen in den guten Gang der Dinge.

In Vertrautheit des Ortes und Vertrauen in den guten Gang der Dinge offenbart sich etwas Unerklärliches:

Frieden, während in der anderen, der realen Welt überall sonst da draußen die Menschen sich abwerten, verletzen, zerfetzen, zerstören, vergewaltigen und vernichten.

Dieses Wohlgefühl einer vertrauensvollen Geborgenheit nenne ich: Heimat.

Der Ort, an dem Sie das Ur-Vertrauen in den guten Gang der Dinge gelernt haben, das ist Heimat.

Heimat steht immer am Beginn meiner Welt, egal, wo ich mich aufhalte.

Und wenn sie verloren geht?

Kohärenz, Reduktion von Komplexität und Transzendenz hin oder her – da gehen Sie eines Tages durch Ihre Heimat-Stadt, und plötzlich, ach nein, das hatten Sie ja noch gar nicht gesehen!, weist ein Schild Sie darauf hin, dass in Kürze Ihr Traditionsbäcker schließen wird. Der alte Schmidt jetzt also auch? Ihr geliebtes Kartoffelbrot? Die Marzipan-Croissants?

Ja, der Schmidt auch. Wie der Mayer und der Schüssler zuvor.

Und dann hören Sie vom Nachbarn, dass die Postfiliale drei Straßen entfernt bereits dichtgemacht hat. Wer schreibt denn auch noch Briefe auf Papier, oder? Und wer bringt noch Päckchen fort, wenn es doch DHL, Hermes, Zalando und Amazon gibt?

Und weiter.

Vergangenen Monat hat Ihr Stammcafé geschlossen, das schöne, mit Plüsch und Zeitungen und dem Kellner, der Ihre tägliche Bezugsperson war: dieses herrlich belanglose Parlieren und Plaudern über die wichtigen Dinge der Welt, das Wetter, Herzogin Kate von England, der letzte Tatort mit dem Krassnitzer und der Neuhauser.

Und Sie erinnern sich: Vergangenes Jahr hatte ja das Programmkinos aufgegeben, in dem Sie – vielleicht händchenhaltend – französische Liebesfilme gesehen haben. Die familiengeführte Schreinerei im Viertel geht gerade insolvent, und in den Gasthof zum Hirschen um die Ecke zieht doch tatsächlich eine Eventagentur ein. Plötzlich gibt es in Ihrer Stadt Smoothie statt Gulasch, Sushi statt Rahmbraten, Start-up statt Familienbetrieb.

Und etwas weiter draußen auf dem Land werden Buslinien eingestellt und gehen die Jugendtreffs kaputt. Die Jungen ziehen in die Städte, die Alten bleiben. Auf dem Land fehlen Ärzte, in der Stadt fehlt Wohnraum. Was ist da los?

Die Ränder des Landes verwahrlosen, zwischen den Bahnschienen wuchert das Unkraut. Und die Mitbürger in den Randzonen und Grenzregionen empfinden sich als ungesehen, ungehört, als: es nicht mehr wert, geschätzt zu werden. Als nicht mehr: wertgeschätzt zu werden.

Es geht etwas verloren. Immer öfter. Immer schneller. Der Wandel ist geradezu rasant. Dieses Gefühl nenne ich: *Geborgenheits-Verlust*.

Wenn Menschen in Umfragen von Heimatverlust reden, dann sagen sie oft:

Es liege am Sterben der Innenstädte.

Am Aussterben der Vielfalt.

Am Verlust der Begegnung.

Am Verschwinden der völlig belanglosen, aber herzwärmenden Gespräche am Schalter, am Tresen, auf der Parkbank, weil es Schalter, Tresen und Parkbänke nicht mehr gibt.

Am Verschwinden des Gewohnten und Gewöhnlichen.

Heimat ist die Gewöhnlichkeit des Gewohnten. Das von vornherein eingelöste Versprechen auf die Selbstverständlichkeit.

Die Sehnsucht nach heimatlicher Zugehörigkeit tritt ein, wenn man Heimat im doppelten Sinne gerade zu verlieren glaubt – oder bereits verloren zu haben wähnt.

Ein Glaube, ja, denn in Wirklichkeit ist ja die äußere Heimat – der Boden, der Wald, das Land, die Straße, das Rathaus – faktisch nach wie vorhanden.

Die innere Heimat aber offenbar nicht mehr – oder immer weniger.

Und wenn die Übersetzung der inneren und äußeren Heimat ineinander misslingt, dann treten Verlustgefühle und mit ihnen Verlust-Ängste auf.

Im Strom des grenzenlosen global lifestyle werden die immergleichen Güter und Waren der immergleichen Anbieter immergleicher Mutterkonzerne bis in die letzten Nischen und Herrgottswinkel eingeschwemmt – Starbucks in Wörgl, Zara in Dornbirn, Apple in Ischgl.

Statt Krämerladen, Schumacher und Obst-Boutique: Vodafone, Telekom und O2.

Wenn es aber allerorten das Gleiche zu haben gibt, schwindet das orts-spezifisch Originelle – und mit dem Originellen und Originalen schwindet auch das Gefühl von Vertrautheit.

Schwindet Vertrautheit, dann schwindet auch die bedingungslose Anerkennung.

Denn eines schenkt uns Heimat ja kostenlos und jederzeit: Anerkennung.

Sie schenkt jedem das Recht auf Anerkennung, ohne dass man sich dieses Recht erarbeiten oder erkämpfen muss.

Heimat will nichts von Ihnen. Sie lässt Sie in Ruhe. Sie lässt sie sein, wie Sie sind.

Dieses Geschenk ist eine große Entlastung. Niemand muss begründen, warum er woher kommt.

Er ist da. Und auch wenn er nichts weiter hat, so hat jeder zumindest eines:

die Gewissheit seines Daseins.

Und nun, wenn sich die erlebten Verluste summieren, und zwar plötzlich, in schneller Folge und ohne größere Verschnaufpause, was dann? Dann verliert sich vor allem eines – ich sage das mal etwas pathetisch:

Die Wonne der Gewohnheit.

Die Sicherheit des Familiären.

Gewohnheit heißt: Man wohnt in etwas.

Man wohnt einem Raum inne.

Gewohnheit ist das starke Gefühl einer Selbst-Verortung in einem Raum: Es stabilisiert und gibt Struktur.

Es ist: familiär.

Das lateinische Adjektiv *familiaris* lässt sich ja wie folgt übersetzen: „zum Haus gehörig“, im Sinne von „vertraut“, von „ge-läufig“ oder auch „vertraulich“.

Die familia sind, wiederum aus dem Lateinischen übersetzt, die „Vertrauten“, die „zu uns Gehörenden“.

Weil der Mensch nicht ohne Vertrauen leben kann, bindet er sich an Vertraute, die ihm über die Zeit hinweg anvertraut sind. Erhebungen von Psychologen der Universität Zwickau zufolge verstehen 60% der Deutschen unter Heimat „enge soziale Kontakte“. Und 47% verstehen unter „Heimat“ die eigene Familie.

Das heißt ja doch in erster Linie: Es geht bei der Heimat um soziale Bindung und Verbindlichkeit.

Verbindliche Bindung nun geschieht in der Dauer.

Zeit ist die unabdingbare Voraussetzung für Gewohnheit. Gewohnheit wiederum ist die Voraussetzung für Sicherheit.

Was aber erleben wir alle seit Jahren der atemlosen Beschleunigung?

Keine Zeit mehr für nichts. Mal schnell das, mal rasch hier. Schnappatmung, Hyperventilation. Zeitverlust, Zeitnot, Zeitverdichtung. Freunde sieht man nicht mehr, die eigenen Kinder auch nicht. Ein Ehepaar redet am Tag im Schnitt 7 Minuten miteinander.

Ein zweiter Verlust von Sicherheit und Gewohnheit kommt zum Tragen, wenn Traditionen nicht mehr in die Zukunft übersetzt werden, vor allem in den Kleinstädten und Dörfern.

Mit dem Verlust des Alt-Eingesessenen, der Überlieferungen durch den Fortgang der Kinder nach Zürich, New York, Sydney, Bordeaux, Berlin oder Barcelona sterben die Zeremonien und Rituale aus:

Wissen geht verloren, Kunsthandwerke gehen verloren, Fertigkeiten und Künste, das Wissen der Alten und Ahnen.

Vor allem auf dem Land geht so der kulturelle Schmierstoff von Gemeinschaften verloren.

Tradition und Heimat hängt insofern zusammen als die Tradition Heimat bedeutet.

Traditionen existieren unabhängig davon, ob man sich ihrer bewusst ist.

Traditionen halten Gemeinschaften zusammen und definieren Gemeinschaften.

Als Beispiel dienen die Liturgie des katholischen Abendmahls, die diatonische Tonalität in der Musik, Symphonieorchester und Blaskapelle, Tanz und Kulinarik, die bürgerliche Krawatte, die Vereinstracht und Grüßworte wie „Grüß Gott“, „Servus“ oder „Moin“.

Heute ist der Zeitgenosse – ob konservativ oder nicht – seinen vertrauten Orten mehr enthoben als ihm recht ist. Ob er will oder nicht.

Die Veränderungen sind rasant und überwältigend, sie befördern das Gefühl von Ohnmacht. Der Schutzzusammenhang durch Milieus und Institutionen zerfällt, vermutlich immer schneller...

Und wenn dann die einst so vertraute und gewohnte Welt auf einmal verfremdet ist, steht selbst das rationalste und souveränste Individuum psychisch nackt da: schutzlos, verletzlich, ausgeliefert.

Nun wird es problematisch.

Betreten in diesem heiklen Moment vielfacher Verlusterfahrungen und Abstiegsängste in großer Zahl Zu- oder Einwanderer das eigene, ohnehin durch Verschwinden bedrohte Revier, dann wird das, was vorher unbewusst war, auf einmal existentiell bewusst.

Dann wird Heimat aus der Transzendenz, der religiösen Rückbezüglichkeit auf das Selbstverständliche des vorpolitischen, geradezu poetischen Raums plötzlich sehr politisch.

II. POLITIK DER HEIMAT

Die Reaktionen auf den empfundenen und gefühlten Verlust der Heimat als Geborgenheitsraum tragen seit einiger Zeit Züge einer Revolte.

Wut, Zorn und Hass sind die emotionalen Vorboten dieser Revolte, deren Ziel in der Verteidigung und Rettung der Heimat gegen fremdbestimmende Mächte besteht.

Wenn Sie sich einmal alle politischen Ideen und Interpretationen anschauen, die zur Zeit aufgeboten werden, um Heimat zu schützen, zu bewahren und zu verteidigen, lässt sich das auf einen Kernbegriff reduzieren: *Kontrolle*.

Es geht um Versuche zur Wiedergewinnung verloren geglaubter Kontrolle.

Um Rückgewinnung der Macht zur Steuerung der eigenen Belange.

Und immer, wenn es um Kontrolle und Steuerung geht, dann geht es direkt oder indirekt um Identität.

Geht es wiederum um Identität, ist damit so gut wie immer Homogenität gemeint.

Homogenität schließlich – die es auf natürlichem Wege bekanntlich niemals geben kann! – Homogenität verfolgt fast immer das Ideal der Reinheit. Je reiner, desto gleicher, desto einfacher steuerbar.

Die Idee der Revolte nationalistischer oder chauvinistischer Parteien, Gruppierungen oder Politiker basiert so gut wie immer auf dieser Kausal-Kette:

Verlustangst, Kontrollsehnsucht, Homogenitäts-Behauptung, Identitäts-Konstruktion.

Das Ziel solcherart Identitäts-Konstruktion ist zum einen die Aufwertung des Eigenen durch die Abwertung des Anderen.

Zum zweiten zielt die Konstruktion von Identität auf die Begrenzung der Vielfalt durch Überbewertung der Einfachheit.

In beiden Zielen steckt ja die Behauptung, man könne das Unberechenbare berechenbar machen. In dieser Behauptung wiederum steckt die gefährliche Selbst-Legitimierung, das auch selbst durchführen zu können.

„Hol dir dein Land zurück!“ hieß eine plakatierte Parole der deutschen Partei AfD im Wahlkampf des vergangenen Jahres.

Das klingt gut, eingängig und schmissig. Fehlt noch der Tusch!

Aber was heißt diese Aufforderung?

Wer hat denn das Land von wem geraubt?

Dieser Diebstahl würde ja voraussetzen, dass das Land, also Deutschland, auch jemandem gehört. Kann man tatsächlich sagen, dass Deutschland oder Österreich jemandem gehört? Wem gehört es? Wo steht das?

In letzter Konsequenz heißt die Rede vom Diebstahl eines Landes, vom Raub der Lebensgrundlage ja doch, dass der Kampf um die Rückeroberung dieses Landes, der „Heimat“ also, als Pflicht zur Verteidigung verstanden wird.

Und zwar als höheres moralisches Recht.

Der vermeintliche Retter reklamiert ein moralisches Recht, das über dem gesetzlichen recht steht. Wer existentiell rettet, hat grundsätzlich Recht, wir kennen diese Argumentation.

Ich setze an die Kette noch ein weiteres Glied an:

Wer ein höheres Recht in Anspruch nimmt und es auf die eigene Existenz bezieht, der handelt aus seiner Sicht aus *Notwehr*.

Die „Notwehr“-Begründung liegt der Idee der politischen Revolte zur Rettung des Landes im Geiste zugrunde – obwohl die Annahme der Überlegenheit des Eigenen gegenüber der scheinbaren Minderwertigkeit des Fremden kulturell und sozial so gut wie nie gerechtfertigt ist.

Wenn es bei diesem Notwehr-Kampf um Kontrolle um die Identität des Eigenen geht, dann geht es zugleich auch um Angst vor dem Verlust ebendieser Identität.

Gehen wir ganz kurz zur größten Angst des Menschen zurück:

Die Urangst des Menschen ist seit jeher seine Kontingenz – die unabänderliche Tatsache also, auf der Welt zu sein, aber nicht da sein zu müssen.

In der Welt zu sein, aber von der Welt nicht gebraucht zu werden.

Austauschbarkeit ist die größte Kränkung des Individuums in Zeiten des Individualismus, da uns ja allenthalben erzählt wird, dass es auf Uns ankommt. Dass das eigene ICH so wichtig, so toll, so selbstmächtig ist.

Genau auf diese Leerstelle befürchteter und gefürchteter Ohnmacht, auf die Einbuße der Selbstwirksamkeit, da man selbst nichts mehr ausrichten zu können glaubt – auf diese Selbstwert-Kränkung des Einzelnen setzen die Angstpolitiker, die sich als moralische Repräsentanten des Wählers verstehen – und sich als dessen Vormund inszenieren.

Die Referenzquelle ihrer Angsterregungs-Politik ist nicht die *erlittene* Kränkung oder Benachteiligung, sondern die Angst des Einzelnen vor *künftiger* Kränkung oder Benachteiligung.

Vor allem die rechtskonservative Weltanschauung operiert mit der *Spekulation auf künftiges Unheil* und triggert – an jeder wissenschaftlichen Empirie vorbei – urmenschliche Angstgefühle bezüglich des Verlusts von Terrain, von Boden und Revier als Verlust von Sicherheit und Existenz.

Ihre Frage ist nicht: Was hat mir der Andere, der Fremde, der Eingewanderte getan? Sie lautet vielmehr: Was wird er mir tun?

Reine Spekulation also, die die Tür öffnet für Stereotype und Vorurteile.

Bekanntlich ist dort die Angst vor dem Unbekannten am größten, wo das Unbekannte auch unbekannt bleibt.

III. ZUKUNFT DER HEIMAT

Hat Heimat als Singular überhaupt noch eine Zukunft – in einer Zukunft, die vermutlich völlig divers und pluralistisch sein wird?

Oder wäre es angesichts der Realität auch künftig unvermeidlicher Migration von Abermillionen Menschen nicht ein Gebot vorausschauender Klugheit, den Begriff zu erweitern und von ‚Heimaten‘ zu sprechen?

Gegen Ende meiner Betrachtungen über Poesie und Politik der Heimat möchte ich drei Denkanstöße anbieten, die aufzeigen, wie man Heimat nach vorne, in die Zukunft denken könnte – um den Begriff vor dem Verdacht auf Rückwärtsgewandtheit freizusprechen.

Erster Anstoß: *Ja zur Leitkultur*

Es gibt Menschen, die rollen mit den Augen, wenn sie den Begriff *Leitkultur* hören. Die setzen Leitkultur mit rechts gleich und rechts mit rechtsextrem.

Ich tue das nicht und halte die Gleichsetzeritis ohnehin für falsch. Für mich ist Leitkultur im Gegenteil eine höchst liberale Chance für alle – für Einheimische wie für Zuwandernde. Im eigentliche sinne liberal ist eine Demokratie ja nur, wenn sie gesamtgesellschaftlich gedacht wird, wenn also alle Interessen gleichermaßen berücksichtigt werden. Personen organisieren

ihre Selbstverständigung aus einem immer schon kulturell bereitgestellten Vorrat an Beurteilungsperspektiven, Wertorientierungen und Solidaritätsmustern.

Eine auf Dauer garantierte Ordnung der Freiheit findet nur dann allseitige Zustimmung, wenn sie nicht der Durchsetzung besonderer moralischer, ethischer oder religiöser Vorstellungen und Interessen dient. Die größtmögliche Freiheit für jeden heißt notwendig, dass Regeln für *alle gleichermaßen* zustimmungsfähig sein müssen.



Unter „Leitkultur“ darf man meines Erachtens etwas ganz Anderes verstehen als eine verpflichtende Schlagerquote im Radio oder deutsche Gedichte in der Schule oder die geschmetterte Nationalhymne mit Hand auf dem heißen Herzen.

Unter Leitkultur verstehe ich vor allem die Rechtsverbindlichkeit sozialer und politischer Institutionen und Normen, die sich in Deutschland oder in Österreich über lange Zeit hinweg als sinnstiftend beglaubigt haben: eine mentale, metaphysische Heimat also.

Für Deutschland wäre es etwa: das duale Ausbildungssystem, der Generationenvertrag, die Tarifautonomie, Gewaltenteilung, Gleichheit vor dem Recht, Gleichstellung von Mann und Frau, Religionsfreiheit, das Prinzip der Repräsentation des Bürgers durch den Mitbürger, die Trennung von Staat und Kirche und ja: auch der öffentlich-rechtliche Rundfunk als Garant einer informationellen Grundversorgung ohne Profitabsicht.

Diese Art von bewährter „Leitkultur“ lässt sich meines Erachtens ohne weiteres als Resultat einer sozialen Alltags-Ethik verstehen.

Es sind leitkulturelle Wertvorstellungen, die ein Gemeinwesen auf wertsetzende Art leiten.

Sie rufen jeden Mitbürger zur Selbstverpflichtung auf der Basis der Verfassung auf.

Sie eröffnet aber auch allen die Chance, am Prozess dieser Wertbildung teilzunehmen.

Wir sollten, meine ich, Heimat nicht ausschließlich territorial, also als Bodenbeschaffenheit oder Ortsgebundenheit, sondern vielmehr kulturell verstehen. Nicht als nationale Identität, sondern als dynamischen kulturellen Prozess, in den sich jede und jeder einschreiben kann, der sich zur entsprechenden Zeit auf dem Rechtsgebiet der Bundesrepublik oder der Republik Österreich aufhält.

Was heißt das?

Es heißt, dass die Zugehörigkeit zu einem Verbund vom Willen des Einzelnen zu Bejahung seiner Umwelt abhängt, vom klaren Bekenntnis zu Recht und Grundgesetz oder Verfassung, das gleichermaßen für alle gilt.

Und dass es letztlich von individuellen Fertigkeiten und der Frage abhängt, was jede und jeder Einzelne einzubringen hat.

Was bringst Du uns mit? ist die weitaus bessere Frage als Was nimmst Du mir weg?

Wenn man Beheimatung nun, wie ich es hier tue, als permanenten, dynamischen Prozess begreift, könnte man unter Heimat als geistiges Obdach jener Wert- und Normvorstellungen begreifen, die über die Zeit hinweg dauerhaft gemeinsame Gewohnheiten formulieren; die gemeinsamen Ziele verabreden, um den gelebten Alltag als gelebte Leitkultur zu erfahren.

Heimat ist das Hier-und-jetzt meines Nahraums.

Das Hier wird zu einem Wir durch gesellschaftliche Selbsterfahrung, durch alltägliche Praxis.

Zweiter Anstoß: Beheimatung durch Sprache

Im Kern heißt „Heimat“ als Geborgenheit: einander verstehen und verstanden werden.

Ich meine das im akustischen wie im übertragenen Sinne. Durch die Sprache drückt sich auch die Sitte aus.

Mit der Grammatik der Sprache begreifen wir die die Grammatik der Normen, die unser Verständnis und Verhalten prägen.

Durch die Sprache, also Grammatik, Tonalität und den Rhythmus, werden jene sozialen Kontexte und ihre Bedeutungen verhandelt, die wir Werte nennen.

Ich gehe noch einen Schritt weiter und sage:

Heimat ist da, wo ich zwangsläufig verstehe.

Wo ich verstehen muss.

Wo ich gar nicht umhin komme, zu verstehen.

Heimat ist der Raum, der einem Menschen ermöglicht, aus der eigenen Intimität herauszutreten, und jene Menschen zu kennen und zu verstehen, die wiederum ihn oder sie kennen und verstehen.

Wo ich einerseits die Freiheit habe, zu verstehen und Verständnis zu entwickeln, andererseits aber auch den Zwang, verstehen zu müssen, um mich mit den Gesagten auseinanderzusetzen zu müssen. Ob ich will oder nicht: Ich fühle mich zugehörig. Ich höre zu.

So stellt sich Vertrauen ein: das Verstehen des Vertrauten durch die Vertrautheit der Verständigung über das, was uns alle im Nahraum gleichermaßen betrifft.

Der lokale Nahraum, etwa der Kiez oder die Nachbarschaft, das Quartier: das macht Heimat aus, wenn ich Menschen kenne und anerkenne, die wiederum mich kennen und anerkennen.

Heimat-Ermöglichung heißt auch: Ich Sorge mich, ich fühle mich zugehörig.

Ich bin: ein Teil des Ganzen meiner Stadt.

Wenn Sie so wollen: Ich bin patriotisch.

Ich nehme Einfluss auf die Verhältnisse, die mich einbetten.

Insofern ist Heimat auch Verpflichtung: Ich fühle mich zuständig für die Heimat (während der Tourist ja nur durchfährt).

Ich brauche und habe Einfluss auf die Verhältnisse in meinem Nahraum, ich leiste ungefragt Arbeit an der eigenen Heimat: Ich gestalte sie, ich höre sie, ich fühle mich ihr zugehörig. Ich höre sie. Ich höre die Kirchturmglöcken. Ich höre Dialekt. Ich teile und bin Teil von dem, was mich umgibt.

Gelingende Integration heißt letztlich: doppelte Investition.

1. Jeder, der kommt, hat die Bringschuld, die Sprache des Reviers zu lernen und zu beherrschen.

2. Die, die bereits da sind, haben die Bringschuld der Investition in Sprachkurse und frühe Hilfen für Familien der Dazukommenden.
(Frühkindliche Bildung; Kita als Nahraum)

Dritter Anstoß: *Kooperation*

In Zukunft wird es auf die Fähigkeit des einzelnen Menschen ankommen, mit unvermeidbarer Diversität und Ambivalenz umgehen zu lernen.

Mit widersprüchlichen Haltungen und Gefühlen.

Mit Mehrdeutigkeit, mit plötzlichen Veränderungen und eingeübter Toleranz.

Man sollte Heimat also weitaus psychologischer als bisher denken.

In den vergangenen zehn bis fünfzehn Jahren sind neue Formen gemeinschaftlicher Selbstorganisation entstanden, die ich als „Kulturwandel“ bezeichnen würde.

Mit diesen neuen Phänomenen meine ich die sogenannten „Commons“-Netzwerke vor allem junger Menschen zwischen Flens- und Freiburg. Ich subsumiere diese Netzwerke unter der Begriff „Commonismus“, der nichts mit Kommunismus zu tun hat.

Der Begriff „Commons“ entspricht dem deutschen Wort „Allgemeingut“, früher hieß das Allmende. Das, was allen zugleich verfügbar ist. Das, was allen gleichermaßen gehört. Was uns alle angeht. Res publica, die Sache aller.

In den urbanen Gemeinschaftsgärten commonistischer Vereine zum Beispiel akkumuliert sich Wissen, nicht Kapital.

Wissen ist herkunfts- und nationenübergreifend.

Wie geht das? Nun, der eine hat eine Tischlerlehre gemacht, die andere ist Ingenieurin, der dritte hat eine Gärtnerausbildung, die vierte baut Maschinen.

Alles verfügbare Wissen, all die unterschiedlichen Wissensformen und Fertigkeiten werden synthetisiert und allen zur Verfügung gestellt.

Es geht nicht um Produkt und Profit, sondern um Kooperation und Prozess. Der Prozess ist das Produkt.

Der Kultur- ist also auch ein Mentalitätswandel und ein Werte-Wandel. Eine neue Form der Heimat.

Gesellschaft wird grundlegend aus der Idee der Sorge und des Gemeinwohls gedacht.

Heimat wird: mikro-sozial.

In den, wie die Stadtplaner sagen, „superdiversen“ Städten und Kommunen der Zukunft, da über 70 kulturell konstruierte Geschlechter, über 200 Nationalitäten, da zahlreiche Glaubensgemeinschaften, Kleinkollektive und einander bekämpfende Bewegungen zusammenleben werden, treffen unterschiedliche Moralvorstellungen, Sitten, Energien, Erwartungen, Ansprüche und Hoffnungen aufeinander.

Übrigens: Die Geschichte der großen Metropolen und Städte zeigt, dass immer schon Menschen von überall her dorthin strömten, wo sie ein gutes Leben führen, ihren Glauben leben und in Freiheit Handel treiben konnten.

Gesteuerte Liberalität ist mehr oder weniger das Grundmuster aller großen, über die Geschichte hinweg kraftvoll wirkenden, manchmal legendären Städte: Bagdad, Istanbul, New York, Singapur.

Alle Gesellschaften aller Zeiten haben seit jeher von dynamischen, hart arbeitenden Migranten profitiert und tun es ganz gewiss auch heute.

Amsterdam im späten Mittelalter zum Beispiel nahm tausende vor der spanischen Inquisition fliehende jüdische Händler auf und ließ ihre Kultur in die Textur der Stadt einschreiben. Von der Bereicherung der einst Geflohenen – ob als kulturelles Kapital oder in der leibhaftigen Gestalt ihren Nachkommen – profitiert die Stadt noch heute.

Verantwortung für das Soziale besteht in der Erziehung des Nachwuchses zu sozialer Verantwortung für das, was alle angeht, die Res Publica, die Republik vor dem Recht gleichberechtigter Bürger.

Um Integrations-Paradox und Gerechtigkeit-Dilemma zu lösen, muss es doch – ganz im Sinne des Human Development Index der Vereinten Nationen – vor allem um das Niveau nicht-monetärer Wohlstandsindikatoren gehen – wie etwa:

Teilhabe-Chancen, Schul- und Ausbildungsdauer, Kultur- und Sportangebote, Lebenserwartung und Selbstachtung zu erhöhen.

Heimat, so darf ich schließen, ist immer die langfristig angelegte, nachhaltige Arbeit an Strukturen zur Selbstbeheimatung.

Heimaten wären künftig überall dort gegeben, wo Menschen welcher Herkunft auch immer sich verstehen und verständigen.

Wo man sich durch Verstehen wohl fühlt, wo Vertraute sind, die sich auf Gemeinsamkeiten verständigen.

Ich nenne das: Geborgenheit in Sorge um mich, den Anderen und das Ganze. Die viel größere Hannah Arendt nannte es „Sorge für die gemeinsame Welt.“

Heimat ist letztlich das, was sich auf Dauer durch sich selbst bewährt.

Ohne Verantwortung und Sorge für sich, den Anderen, das Gemeinwohl und die gemeinsame Welt entsteht kein Vertrauen.

Ohne Vertrauen keine Vertrautheit.

Ohne Vertrautheit keine Geborgenheit.

Ohne Geborgenheit kein Heimatgefühl.

Ohne Heimat kein Glück.

Herzlichen Dank.

4.2 Über Heimaten – Simone Egger

Von Zugehörigkeit in der postmodernen Gegenwart

An den Rändern Europas

„Unser Europa sollte Kontinent des Friedens & der Menschenrechte sein. Es ist erschütternd, dass in diesem, unserem gemeinsamen Europa, tausende Menschen, gestrandet auf der Flucht vor Krieg, Verfolgung und Folter, jahrelang in menschenunwürdigen Bedingungen hausen müssen“ (van der Bellen 2020, 1/3), kommentierte Bundespräsident Alexander van der Bellen am 9. September 2020 in den sozialen Medien. Anlass seines Tweets war ein Ereignis auf der griechischen Insel Lesbos, das inzwischen mehr als ein Jahr zurückliegt: das Feuer in Moria. Nach kleineren Bränden in den Jahren zuvor ging das völlig überfüllte Lager für Geflüchtete in der Nähe von Mytilene – ein sogenannter Hotspot der EU – an diesem Tag in Flammen auf. Die apokalyptischen Bilder von der griechischen Ägäis-Insel ließen auf ein Inferno schließen. Ob es in der Nacht auch Tote zu beklagen gab, bleibt ebenso uneindeutig wie die Ursache des Brandes.



Tatsache aber ist, dass infolge der Zerstörungen rund 13 000 Menschen, die bis dato nicht nur sprichwörtlich an diesem unwirtlichen Ort „hausend“, also unter den schlechtesten Bedingungen leben und wohnen, ja eher ausharren mussten, wie van der Bellen feststellte, nun auch noch um die provisorischen Unterkünfte gebracht worden waren, die ihnen zumindest irgendwie Zuflucht boten, wenn auch nicht Heimat gewesen sind. Die Lage der

Geflüchteten auf touristisch hoch frequentierten Inseln wie Samos oder Lesbos – griechisches Territorium nahe der EU-Außengrenze zur Türkei – oder dem italienischen Lampedusa, ein Ort, mit dessen Lebenswirklichkeit sich unter anderem der Kulturwissenschaftler Gilles Reckinger („Bittere Orangen“) eingehend auseinandergesetzt hat, führt immer wieder zu Diskussionen in und um Europa. An der Situation der dort festsitzenden Menschen, die nicht mehr unterwegs, aber auch noch nirgendwo angekommen und damit de facto heimatlos sind, hat sich hingegen seit Jahren nichts verändert. Im Moment ist es im öffentlichen Diskurs still geworden um Lager wie Karatepe, das ist der Ort, an den die Bewohner*innen von Moria umgesiedelt worden sind – ein ehemals militärisch genutztes Gelände in unmittelbarer Nähe zum Meer, kontaminiert und mit Zelten bestückt, die der Witterung zu allen Jahreszeiten schutzlos ausgesetzt sind.

Mit insgesamt drei Tweets hatte sich Alexander van der Bellen nach dem Brand im September 2020 zu Wort gemeldet und die katastrophalen Lebensumstände im Camp direkt angesprochen, ich zitiere aus seiner zweiten Mitteilung: „jetzt haben ... [die Geflüchteten] auch dieses ‚Obdach‘ verloren. Österreich hat eine lange und große Tradition, Menschen in Not zu helfen. Die Österreicherinnen und Österreicher waren immer bereit, jenen unter die Arme zu greifen, die sich selbst nicht mehr helfen konnten“ (van der Bellen 2020, 2/3). Der Kommentar, mit dem der Bundespräsident den Followern im Netz auch seine eigene, Jahrzehnte zurückliegende Fluchtgeschichte ins Gedächtnis gerufen hat – richtete sich insbesondere an die schwarz-grüne Bundesregierung unter Kanzler Kurz, der eine Aufnahme von geflüchteten Menschen aus Moria während seiner Amtszeit kategorisch ablehnte (vgl.

Kurz 2020). Sowohl in der deutschen als auch in der österreichischen Politdebatte stand nach dem Feuer auf Lesbos auch nicht der Ruf nach Hilfeleistungen im Mittelpunkt – wie einfach wäre es logistisch gewesen, ein ohnehin Pandemie bedingt im Hafen liegendes Kreuzfahrtschiff in lebensrettender Mission nach Lesbos zu entsenden – sondern meist die Frage im Zentrum, ob nicht doch eine andere Nation bereit ist, die Grenzen ihres Territoriums zu öffnen und damit die Möglichkeit einer Beheimatung überhaupt erst zu schaffen. Mit diesem Denken und Handeln korrespondiert ein exklusives Verständnis von Heimat, das insbesondere gegenüber denen, die so dringend auf der Suche nach Heimat sind, in Stellung gebracht wird und in dessen Konsequenz die beschworene Heimat auch mit allen Mitteln verteidigt werden muss. Im politischen Diskurs um die Situation von geflüchteten Menschen wird die Frage nach der Gewährung von Obdach zum moralischen Fanal.

Heimat in der postmodernen Gegenwart

Heimat hat viele Facetten. Was bedeutet *Heimat* in der postmodernen Gegenwart? Diese Frage ist zuallererst eine persönliche Frage, ein individuelles Thema, etwas, das man mit sich selbst ausmachen muss, und hat zuallererst mit dem eigenen Befinden und den Erfahrungen im Verlauf eines Lebens zu tun. Das gilt für den Tiroler Landeshauptmann ebenso wie für die Anwesenden im Saal, die Bewohner*innen von Mytilene und all die Menschen, die – oft ist ja subsumierend von „den Flüchtlingen“ die Rede – also von all den Menschen, die zufälligerweise an einem Ort, auf einer Insel oder anderswo zusammengekommen sind und ganz unterschiedliche Lebensgeschichten zu erzählen haben. Gemeinsam sind ihnen insbesondere die Brüche in der Biografie. Es ist vom Habitus, der Herkunft und der kulturellen Prägung abhängig, was jemand unter Heimat versteht: einen Ort, ein vertrautes Umfeld, soziale Beziehungen, ein Objekt, einen Augenblick in der Vergangenheit oder eine Erinnerung an die Kindheit. Zugleich kennen alle Menschen das Gefühl von Zugehörigkeit – auch wenn sie es unterschiedlich ausdrücken und das deutsche Wort *Heimat* durchaus ein besonders vielschichtiges Gebilde ist. Dabei ist es gleichzeitig möglich und prägt Identitäten, mehrere Heimaten zu haben. Ob jemand das Recht besitzt, an einem Ort heimisch zu werden, wird von staatlichen Institutionen zu- oder aberkannt.

Heimat ist im deutschsprachigen Raum seit einigen Jahren auffallend präsent – in ästhetisch materieller Hinsicht und in Verbindung damit als zentraler Gegenstand der politischen Diskussion. Deutungsoffenheit und ein gewisses spielerisches Moment bilden die Voraussetzung dafür, dass sich der Topos *Heimat* auf verschiedene Weise interpretieren lässt und in diesem Umfang zum Thema vielfältiger Debatten wurde.

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts gewannen Diskurse und Praktiken, die sich mit dem Themenkomplex „Heimat“ auseinandersetzen, in vielen Bereichen des alltäglichen Lebens in Deutschland und in Österreich an Bedeutung. Eine besondere Rolle spielt dabei die ästhetische Dimension von Heimat, ausgedrückt in Bildern, Schriftarten, Mustern, historischen Bezügen und materiellen Gegenständen – oftmals mit einem Augenzwinkern geäußert als Objektivation von „Heimatliebe“ (vgl. Egger 2014). Die Werbung verspricht mittels Heimat, aus Wohnraum ein Zuhause zu machen, und im wachsenden Bemühen um nachhaltigen Landbau ist *Heimat* zu einem Gütesiegel geworden. Vom Karton mit Freiland-Eiern lächeln Familien in Tracht, die Tradition und Authentizität verkörpern sollen. Das postmoderne „Heimattrauschen“, so auch der Titel einer Sendung im *Bayerischen Fernsehen*, die „Tradition und modernen Stil“ verbinden will, setzt sich aus Versatzstücken zusammen (vgl. Heimattrauschen 2020): Bilder von ikonischen Orten, historische Verweise, Narrative, Aspekte der Volkskultur und sprachliche Besonderheiten werden miteinander verwoben. Aus

der Mode gekommene Dinge wie Schneekugeln oder das Dirndl wurden (wieder-)entdeckt und in Großstädten wie Köln oder Wien modern inszeniert: vor neonpinken Lettern auf rustikalen Planken oder mit Streublümchen an Tannengrün (vgl. Egger 2014: 85; 190-192).

„Heimat“ heißt das Restaurant in einem Designhotel im Hamburger Hafen (vgl. Heimat Restaurant 2021). „Heimat“ ist aber auch der Name einer Werbeagentur mit Sitz in Zürich, Wien und Berlin (vgl. Heimat Berlin 2020). Mit der Postmoderne, in der etablierte Zuordnungen an Eindeutigkeit verloren haben, erweiterte sich der Kreis derjenigen, die sich mit dem Begriff auseinandersetzen. In der urbanen Mitte der Gesellschaft wurde Heimat zu einer Frage der Lebensart und stand nicht mehr per se für einen konservativen Politikstil, wie es in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts der Fall war. Zunehmend lässt sich ein gesteigertes Interesse an lokalen Wissensbeständen bei einer global vernetzten Generation ausmachen, deren Alltag beruflich wie privat von Mobilität geprägt wird (vgl. Bausinger 2001). Diese Berufung auf lokale Wissensbestände wurde insbesondere von einer bürgerlichen Mitte getragen, die keinerlei Widerspruch darin sah, aus Wien oder München zu kommen und im Lodenjanker auf dem Skateboard durch die Städte der Welt zu fahren.

Die zweite Dimension von Heimat ist ein, mit der ersten Spielart und ihrer popkulturellen Ästhetik eng verbundenes, politisches Verständnis des Begriffs. Der Diskurs um das Zugestehen von Heimat als Recht betrifft wesentliche Punkte des gesellschaftlichen Zusammenlebens und wird wiederholt mit Strategien der Innen- und Außenpolitik verknüpft.

Nachdem zunächst eine im postmodernen Sinne zu verstehende Erweiterung allzu eng gefasster Auslegungen von Heimat zu beobachten war – alles ist gleichzeitig möglich – ließ sich daran anknüpfend eine erneute Engführung von Zugehörigkeit verfolgen. Die Popularität von Heimat wurde in den letzten Jahren in Deutschland und Österreich entlang des gesamten Parteienspektrums rezipiert. Nach Dekaden einer vermeintlich auf Ausschließlichkeit beruhenden konservativen Interpretation von Zugehörigkeit, galt Heimisches mit Lokalkolorit bald als Megatrend der Gegenwart wie Wahlplakate aller Couleur eindrücklich vor Augen führen. Eine popkulturell ästhetisierte Heimat war für alternative und liberale Deutungen offen und geriet in der Folge auch wieder in den Blick konservativer und rechts nationalistischer Kreise. In deren Auslegung wurde der Begriff auf Besitzansprüche, die es vor „Fremden“ zu wahren gilt, reduziert und in Aushandlungen vor allem mit dem Thema Sicherheit verknüpft. Aus rechtspopulistischer Sicht ist von „Heimatschutz“ die Rede – das Spielerische, das Heimat zu Beginn des 21. Jahrhunderts zu einer Black Box für Begegnungen werden ließ, findet darin keinen Platz. Verstärkt seit dem Jahr 2015 ist zeitgleich ein verstärktes Reklamieren von Heimat aus rechten, nationalistischen Kreisen zu bemerken. Mit dem Begriff markiert werden in diesem Sinne die Empfindungen von Menschen, die mit Verlustängsten kämpfen, sich in Machtfantasien verlieren, deren Vorstellungen von männlicher Dominanz nicht mehr greifen oder die sich in den Strukturen der Gegenwart nicht zurechtfinden, aufgenommen und in populistischer Weise gegen diejenigen in Stellung gebracht, die auf der Suche nach Heimat sind.

„Heimaten e.V.“ nennt sich in Bayern analog ein Netzwerk für Bildung und Austausch und interkulturellen Dialog. Der Organisation von jungen Erwachsenen mit Migrationshintergrund geht es um Chancengerechtigkeit in der bundesdeutschen Gesellschaft (vgl. Heimaten 2020). Heimat ist – und darauf will ich mit meiner Skizze hinaus – ein „soziales und kulturelles Spannungsfeld“, wie es der Kulturwissenschaftler Herman Bausinger formuliert, (Bausinger 2001: 134) und als solches immer auch Ort der politischen Auseinandersetzung. *Heimat* – so

würde ich in den Raum stellen – ist ein soziales und politisches Schlüsselthema der postmodernen Gegenwart, in der – zumindest für uns mit unseren Privilegien – so vieles gleichzeitig möglich und denkbar ist.

Zeitschnitte und Heimatschichten

Der Begriff Heimat ist im deutschsprachigen Raum bereits seit dem Mittelalter nachgewiesen. Dem Wörterbuch der Brüder Wilhelm und Jacob Grimm zufolge taucht die heute gebräuchliche Schreibweise im 15. Jahrhundert auf (vgl. DWB 1971). Der Begriff bezog sich zunächst auf die Zugehörigkeit zu Haus und Hof, zu einem Landstrich oder Wald und Flur, aber auch auf das elterliche Heim, was die Rolle der Familie und damit die soziale Dimension unterstreicht. Heimat hatte man durch Geburt oder ständigen Aufenthalt, dokumentiert über den „Heimatschein“, eine „obrigkeitliche bescheinigung über die ortsangehörigkeit jemandes“ (ebd.). Wer dieses Heimatrecht im deutschsprachigen Raum besaß, wurde beispielsweise mit Zuschüssen unterstützt und konnte sich in der Not auf die Gemeinschaft verlassen. In der Verfassung Österreich-Ungarns wurde diese Art der Absicherung 1849 festgeschrieben und im Heimatrechtsgesetz von 1863 verstetigt, bis in die 1930er Jahre behielt es Gültigkeit (vgl. Heindl/Saurer 2000).

Jahrhundertlang war mit Heimat im deutschsprachigen Raum in erster Linie ein Recht verbunden: da wo ich geboren bin, habe ich, wenn ich krank werde oder es mir schlecht geht, einen Anspruch auf Unterstützung. Ein Armenhaus gab es überall, in jedem Dorf, in jeder Stadt. Mit der Industrialisierung und dem Wachstum der Bevölkerung verließen insbesondere Menschen aus armen Gegenden in Europa – aus Deutschland, Österreich und Italien – diese erste, oft karge Heimat der Kindheit und der Familie, um an einem anderen Ort, in einer größeren Stadt oder auf einem anderen Kontinent, für ihr Auskommen zu sorgen – und an diesem anderen Ort heimisch zu werden, das heißt, eine berufliche Stellung zu finden, eine Unterkunft zu haben, Teil einer Gemeinschaft zu werden, zugehörig zu sein etc. etc. Durch Mobilität und Migration wurde das Recht auf Versorgung in der Herkunftsregion, wenn es überhaupt bestanden hatte, häufig verwirkt. Heimat hatte zudem einen „männlichen Akzent“, nur jeweils der Älteste bekam die Heimat (Köstlin 1996: 329). Die meisten Menschen, allen voran Arbeiter*innen, die vom Land in die Stadt gekommen waren, galten als heimatlos, ehe die Fürsorge für Bürger*innen des Landes mit der Gründung des Deutschen Reichs 1870/71 in ein Unterstützungswohnrecht und 1913 in ein modernes Staatsbürgerrecht überführt wurde (vgl. Nassehi 2019: 173). Das Gewähren von Heimat war auch in der Vergangenheit keine Selbstverständlichkeit, sondern wurde exklusiv gehandhabt. Beistand konnte man, wenn überhaupt, auch angesichts der geringeren Lebenserwartung erst nach einem langen Zeitraum erwarten. In Österreich konnte es bis zu zehn Jahre dauern, ehe das Recht zugesprochen wurde. Das institutionelle und soziale Zugestehen oder Verwehren von Heimat war und ist immer auch politisches Instrument. Gerade angesichts der weitaus niedrigeren Lebenserwartung und der Flexibilität, die viele Menschen bereits seit Jahrhunderten an den Tag legen mussten, um für ihren Lebensunterhalt zu sorgen, erscheint diese Dauer von zehn Jahren ununterbrochenen Aufenthalts, nach denen ein*e Anwärter*in an einem Ort auch offiziell heimisch werden kann, verhältnismäßig lange. „Zur Kernaussage von Heimat gehört die Sesshaftigkeit als Ideal der Moderne“, erklärt auch die Kulturwissenschaftlerin Johanna Rolshoven (2006: 179). „In der Tat ein ‚Ideal‘, denn die historischen Alltagswirklichkeiten der Menschen waren bereits am Vorabend der Industrialisierung hochmobil“ (ebd.).

Tirol war und ist in besonderer Weise von Bewegung geprägt. Das hat einmal mit der Lage zu tun: Über das Inntal führt der Weg vom Mittelmeer durch die Alpen und verknüpfte in der

Frühen Neuzeit schon Schnittstellen wie Venedig und Augsburg, die Zentren der Welt, miteinander. Als Handels- und Transportroute ist die Verbindung aber schon weitaus länger bekannt. Das Leben in der zumeist agrarisch geprägten Region war bereits in der Vergangenheit keineswegs nur statisch, Menschen sind immer von einem Ort zum anderen gewandert, gleichwohl eröffneten erst die Verkehrsmittel des 19. Jahrhunderts ganz andere Radien der Bewegung. Auch die kriegerischen Auseinandersetzungen haben dazu geführt, dass sich Tiroler*innen – freiwillig oder unfreiwillig – in Bewegung setzten. Der Ausbau des Schienennetzes und der Einsatz von Lokalbahnen brachten mit den Jahrzehnten nicht nur Truppen und Feriengäste in die Gegend, sondern ermöglichten auch Bewohner*innen des Inntals, sich aufzumachen in die Welt.

Mit der Industrialisierung hatte sich die Situation der Menschen vor allem in den hundert Jahren nach der Aufklärung durch Entdeckungen, Ideen und Prozesse, seien sie technischer, politischer oder sozialkultureller Art, nachhaltig verändert. Die Großstädte in Europa und anderen Teilen der Erde entstanden vor allem durch massenhaften Zuzug aus ländlichen Regionen, der Journalist Doug Saunders hat dafür den global geltenden Begriff Arrival City geprägt (vgl. Saunders 2011). Dabei führte die bedrückende Armut im 19. und im 20. Jahrhundert besonders die Landbevölkerung in großer Zahl auch ganz weg aus Tirol und den angrenzenden Gegenden. Viele zwang die wirtschaftliche Not gar auf andere Kontinente, mit einer Schiffspassage machten sie sich auf die Suche nach neuen Heimaten und einem besseren Leben. „Wer soll also nach Amerika auswandern?“, fragte Pius Schmidt, Missionspriester in Nordamerika, in einem Leserbrief, den das Tiroler Volksblatt 1876 zur Information für Interessent*innen abdruckte, „Antwort: Wer brav, fleißig und sparsam ist und in Tirol keine schöne Heimat sich gründen kann, und wer vom Heimweh nicht besonders geplagt zu werden



befürchten muß, da diese Krankheit nicht kurirt werden kann“ (Schmidt 1876). Der Bau des Brenner-Basis-Tunnels setzt diese historische Dynamik Tirols heute ebenso fort wie die Ankunft von Menschen auf der Flucht. Das Inntal ist eine Region, die seit ihrer Besiedelung von Bewegung geprägt war. Im 19. Jahrhundert sind Tiroler*innen zu tausenden in die USA

ausgewandert. Mobilität spielt eine wesentliche Rolle in der Landschaft, die gleichzeitig als Sehnsuchtsort gilt.

Festzuhalten bleibt, dass eine Region, die an der Oberfläche geradezu in Standbildern festgeschrieben scheint – eine Postkartenidylle – besonders von Dynamiken infolge politischer und ökonomischer Entwicklungen geprägt ist.

Vom Alpenglühlen

Denkt man an Heimat und Tirol, kommen einem unweigerlich Bilder in den Sinn: Ruhe inmitten eines Bergpanoramas – die Tirol Werbung hat wohl dazu beigetragen – auch wenn es die Autobahn ist, auf der man sich in der Regel in dieses so *schön* anmutende Setting bewegt. Die Nordkette rahmt alpine Heimatbilder. Auf sogenannten Tiroler Abenden werden diese Zuschreibungen schließlich nach allen Regeln der Kunst zelebriert.

Mit dem Fremdenverkehr – und das heißt analog zu dem Bau von Eisenbahntrassen, der Gewinnung von Energie, dem Verlegen von Telefonkabeln und dem Einrichten von Stromnetzen – setzte im 19. Jahrhundert die Inszenierung von Eigenschaften, die eine Region auszeichnen, ein. Verbunden ist *Heimat* daher häufig mit kulturellen und ‚geografischen Besonderheiten, mit einem nostalgischen Blick zurück *in die gute alte Zeit*, die meist gar nicht näher benannt wird und nicht einmal stattgefunden haben muss (vgl. Egger 2013). Erst mit dem Blick von außen wurde eben das hervorgekehrt und betont, was als *typisch* erscheinen kann. Das heißt, dass historisch eine Situation eingetreten ist, in der man – im Austausch mit anderen – angefangen hat, das Gewohnte, Vertraute, *die Heimat* aus einer anderen Perspektive zu betrachten.

Viele Vorstellungen, die noch heute eine Rolle bei der Wahrnehmung von *Heimat* spielen, sind im 19. Jahrhundert entstanden und knüpfen damit an die Bildwelten der Romantik an. Durchaus verschiedene Sichtweisen begegnen sich dabei immer wieder in der Frage, wie *Heimat* auszusehen hat. Die besonders in den vergangenen Jahren oftmals aufgerufene, schöne Oberfläche, die nicht von wechselvollen Entwicklungen ausgeht, wie sie in der Vergangenheit wiederkehrend zu beobachten sind, sondern ein erstarrtes Paradies beschwört, meint lediglich einen Aspekt, der *Heimat* geradezu unveränderbar erscheinen und Probleme gänzlich außen vorlässt.

Um 1800 wurde Heimat als romantischer Sehnsuchtsort mit emotionaler Bedeutung aufgeladen und in Bildern, Liedern und literarischen Texten ästhetisch formuliert. Dichtung und Malerei adressierten individuelles Empfinden, das Naturerleben wurde zum philosophischen Programm. Das romantisierte und ästhetisierte Heimatverständnis verband sich zunehmend mit einem politischen Nationalismus, der das Ziel hatte, eine geeinte deutsche Nation zu konstruieren. Die Sprachwissenschaftler Wilhelm und Jacob Grimm oder die Schriftsteller Achim von Arnim und Clemens Brentano sammelten und bearbeiten Märchen und Lieder, um damit nationale Identität zu stiften (vgl. Weber-Kellermann/Bimmer 1985). In Grimms Wörterbuch werden Dichter wie Friedrich von Schiller oder Heinrich Heine zitiert, die von einer deutschen Heimat schreiben und sie zugleich kritisieren. Der Maler Caspar David Friedrich schuf mit den „Kreidefelsen auf Rügen“ und dem „Wanderer über dem Nebelmeer“ (beide 1818) eine nationale Sehnsuchtslandschaft, die bis heute wirksam eine Verbindung von Natur, Heimat, Identität und Nation artikuliert.

Vor allem das Landleben wurde in bürgerlich städtischen Kreisen im 19. Jahrhundert nostalgisch verklärt zur idealen Heimat erkoren, die auf eine *gute* alte Zeit verwies und auch Projektionsfläche für moralische Anliegen war. Künstler*innen lieferten Bilder vom

beschaulichen Dorfleben, die sich durch neue technische Möglichkeiten unter Angehörigen aller sozialen Schichten verbreiteten. Angesichts der Lebensrealitäten von vielen Menschen, in den wachsenden Städten, aber auch in abgelegenen Dörfern, wurde Heimat zu einem sentimental Sehnsuchtsort und mit den Mitteln der Kunst entsprechend ausgestaltet.

Im Zusammenhang mit Tourismus avancierte Heimat zeitgleich zu einer performativen Praxis. Zur Schau gestellt werden bis heute ästhetisierte Heimatlandschaften, die für Erholung abseits des Alltags werben. Das Alpenglücken wurde vom Naturphänomen zum Markenzeichen einer ganzen Gegend. „Kino im Kopf und für die Seele. Geschichten, die dem Herzen zuträglich sind, gleichzeitig die Gedanken auf eine schöne Reise schicken. Seit mehr als 125 Jahren werden sie erfolgreich erzählt – von der Tirol Werbung und ihren Vorläufer-Organisationen“ (Tirolwerbung 2017), mit diesen Zeilen präsentiert sich die zentrale Agentur für den regionalen Fremdenverkehr.

Die skizzierte Ästhetik ließ sich in den 1930er und 40er Jahren auch ideologisch besetzen, rund um den Obersalzberg inszenierte sich der Faschismus in alpenländischer Idylle.

Mehr als 45 Millionen Übernachtungen konnte Tirol vor der Pandemie im Jahr verzeichnen. Die Landschaft mit ihren Heimatbildern scheint den Vorstellungen der Gäste in geradezu idealer Weise zu entsprechen.

„Es gibt Wörter, bei denen die jahrhundertelange Benützung nicht dazu geführt hat, daß die alten Bedeutungen abgeschliffen wurden und die jetzige Substanz glatt und klar zutage tritt, die vielmehr die Nuancen früheren Gebrauchs mit sich tragen und deshalb von jeder Seite wieder etwas anders aussehen“, bilanziert Hermann Bausinger zum Heimatbegriff (1986: 89). Im gesellschaftlichen Diskurs ist bis heute in unterschiedlichen Kontexten gleichzeitig von Heimat die Rede, verschiedene Bedeutungen werden aufgerufen.

Heimat spüren

Zugehörigkeiten müssen im Laufe eines Lebens immer wieder verhandelt werden. Die erste Heimat – und das heißt manchmal die einzige Heimat – ist mit der eigenen Kindheit verbunden. Die Orte des Aufwachsens, der Gemeindebau ebenso wie das kleine Haus mit den grünen Fensterläden, der Tabakgeruch in Großvaters Wohnzimmer, der Spielplatz, das nahe gelegene Freibad im Sommer, das Einkaufszentrum, das man jeden Mittwoch mit der Mutter und den Geschwistern besucht hat, die Rhabarberpflanzen im Garten, die Regentage in den Ferien, all diese Eindrücke bleiben ein Leben lang in Erinnerung. Dabei muss die Heimat nicht in einem klassischen Sinne schön gewesen sein. Auch der Beton der Turnhalle, die Nachbarkinder, vor denen man weglaufen musste, oder der langweilige Mathematikunterricht in der Grundschule sind Bestandteile dieser Erfahrungswelt. Die Heimat der Kindheit ist eine Mischung aus Eindrücken, Empfindungen und Bildern, meistens geht es um einzelne Motive und fragmentarische Sequenzen, die ein Gefühl von Zugehörigkeit ausmachen, und weniger um zusammenhängende, logisch begründbare Bezüge.

Ein Landschaftsbild in Grautönen ist auf dem Titel eines Katalogs von Jinsil Lee zu sehen. Das Motiv ist eine Wiese unter einem wolkenbedeckten Himmel, der Horizont ist weit wie die Fläche der Felder. In der Mitte des Bildes wirft ein Gegenstand seinen Schatten – „Objekte in der Natur“ lautet der Titel der Serie. Auf den ersten Blick erinnert die Form an ein Haus, auf den zweiten Blick ist ein mit Schriftzeichen bedruckter Karton zu erkennen. Durch die Einbettung in die Szenerie bleibt der Gedanke an eine Form von Behausung gleichwohl präsent. Jinsil Lee ist in China geboren und aufgewachsen und hat an der Akademie der Bildenden Künste in München studiert. Die beschriebene Fotografie, die im Heft noch einmal

in Farbe abgebildet ist, trägt den Titel „Ein Paket aus der Heimat“ und stammt aus dem Jahr 2018 (vgl. Lee 2019). Wie die Künstlerin erzählt, steht die Kiste mit dem chinesischen Aufdruck ganz unmittelbar für die Verbindung zu den Eltern, die weit entfernt leben, auf diese Weise in ihrem Alltag aber auch gegenständlich präsent sind. Das Bild, das mit der Position des Kartons hervorgerufen wird, spielt zugleich mit der oberbayerischen Landschaft, dem Ort von Jinsil Lees Studium. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts haben die zumeist männlichen Vertreter der Münchner Schule mit ihren Gemälden moderne Sehnsuchtslandschaften geschaffen, die bildgewaltig in die postmoderne Gegenwart ausstrahlen.

Wann endet ein vorübergehender Aufenthalt und wo beginnt Heimat? Kann ich mich nicht schon im ersten Augenblick irgendwo heimisch fühlen? Was für die erste Generation im wahrsten Sinne des Wortes Neuland war, haben sich die Nachgeborenen längst zu eigen gemacht. Ein Leben in einem anderen Land oder einer anderen Kultur bedeutet gleichwohl nicht, dass die erste Heimat ausgelöscht oder verloren ist. Der Schriftsteller Max Frisch hat 1971 einen Fragebogen zum Thema Heimat erstellt. Frage 18 in seinem Katalog lautet: „Haben Sie eine zweite Heimat...?“ und Frage 19 setzt nach: „...und wenn ja: Können Sie sich eine dritte und vierte Heimat vorstellen oder bleibt es dann bei der ersten?“ (Frisch 1998: 76-77).

Am 12. September 2020 gab die Jury des Internationalen Filmfestivals von Venedig nahezu zeitgleich zum Geschehen auf Lesbos bekannt, dass die Regisseurin Chloé Zhao mit ihrem Drama „Nomadland“ in diesem Jahr den Goldenen Löwen gewonnen hat. „Die zweifache Oscar-Preisträgerin Frances McDormand spielt darin eine verwitwete Frau, die nach der Schließung einer Mine gezwungen ist, ihren Heimatort zu verlassen und sich mit dem Wohnwagen auf die Suche nach Arbeit macht. Dabei wird sie in die Gemeinschaft der Wohnwagen-Reisenden aufgenommen, die sich gegenseitig helfen, das Beste aus ihren Leben zu machen“ („Nomadland“ 2020). Über die 38 Jahre alte Regisseurin ist zu erfahren, dass sie in Peking geboren und aufgewachsen ist und heute in den USA lebt, wo ihre Filme entstehen (vgl. Zhao 2020). Chloé Zhao hat vor dem Hintergrund ihrer eigenen, kosmopolitischen Biografie mit „Nomadland“ inhaltlich und ästhetisch einen spätmodernen Heimatfilm geschaffen, der sich mit der Zukunft des US-amerikanischen Wirtschafts- und Sozialsystems aus der Perspektive von Arbeitssuchenden befasst. Ihre von Bewegungen geprägte Lebenswelt wird in einem positiven Sinne als welterfahren interpretiert, während den Menschen aus Afghanistan, aus Syrien und verschiedenen afrikanischen Staaten, die an den Rändern Europas oder der USA auf Einlass warten, ihre Mobilität zum Verhängnis wird.

Mit der Pandemie hat sich der Bezug von Heimat und Mobilität wieder einmal verändert. Was nun an Bedeutung gewann, war zunächst die Frage nach den eigenen vier Wänden. #stayhome #dahoambleiben #zuhausebleiben lautete das Gebot der Stunde während des Lockdowns im Frühjahr 2020. Gemeint ist damit in der Regel das Wohnumfeld, das Teil der Heimat sein kann, aber nicht sein muss. Von der Gestaltung bis hin zur Umnutzung als Arbeitsort wurde auf zahlreichen Plattformen – von der IKEA-Werbung bis hin zum Facebook-Account der Wohnzeitschrift „Couch“ – thematisiert, was das eigene Heim *gemütlich* macht oder die Aufenthaltsqualität in anderer Weise steigern kann. Unter der Überschrift „Geht doch nach Hause“ berichtete die *Süddeutsche Zeitung* im August 2020 über arbeitsrechtliche Veränderungen und das Freiwerden von Büroflächen, weil immer mehr Menschen im sogenannten Home-Office tätig sind (vgl. Fromm 2020). In der Rubrik „Wirtschaft“ wurde zur Diskussion gestellt, was es bedeutet, wenn Arbeitnehmer*innen nicht mehr regelmäßig ins Unternehmen kommen, sondern stattdessen am heimischen Küchentisch für die global agierende Firma arbeiten. In diesem Zusammenhang wurde wiederkehrend auf die

Mehrfachbelastung von Frauen mit Kindern hingewiesen, weil das *Home-Office* während des Lockdowns für viele mit *Home-Schooling* einherging.

Wie der Kulturwissenschaftler Friedemann Schmoll aus der Perspektive der Gegenwart zusammenfasst, sind es über „räumliche Konkretheit, lebensweltliche Unmittelbarkeit, Ortsbestimmtheit und Unverwechselbarkeit alltäglich erfahrbaren Nah-Welten“ (2016: 31), die Heimat für die oder den einzelne*n wesentlich ausmachen, jenseits von gesetzlichen Regelungen und Rahmenbedingungen geht es zuallererst um Bindungen zwischen Menschen, um Selbstverständnis und Verstanden-Sein, ein Empfinden von Zugehörigkeit, das identifizieren lässt und gewöhnlich nicht hinterfragt werden muss. Das Sprechen über Heimat eröffnet nach Schmoll auch die Gelegenheit, „innere Einstellungen mit äußeren Verhältnissen, innere und äußere Räume in Korrespondenz miteinander zu setzen und hieraus Fragen nach der Gestaltung menschlicher Lebensräume zu entwickeln: Wie soll die Welt beschaffen sein, in der Menschen leben?“ (ebd.).



Auf der Suche nach Heimat

Ein Aspekt, der im Kontext von *Heimat* im Alltag, aber auch analytisch kaum zur Sprache kommt, ist die Frage von Machtverhältnissen, die im Diskurs, aber auch auf der Ebene des praktischen Aushandelns von *Heimat* eine wesentliche Rolle spielen. Der europäische Kontinent ist ein Gefüge mit zahlreichen Widersprüchen. Nicht nur wirtschaftliche Krisen führten in den vergangenen Jahren dazu, dass Menschen innerhalb der EU mobil sein müssen. Für eine Arbeitsstelle bewegen sie sich von einem Land in ein anderes, lassen ihr Zuhause, den Freundeskreis, ihre Familie zurück. Mit dem Job müssen sie so etwas wie eine neue Heimat finden und wenn es nur auf Zeit sein kann. Mit dem Corona-Virus sind diese selbstverständlichen Bewegungen in Europa und darüber hinaus immer wieder eingeschränkt worden. Gleichzeitig schottet sich die EU für andere, die mobil sein möchten oder müssen, nach außen ab. Schon an den Rändern wird, wie am Exempel von Moria und Karatepe ersichtlich, demonstrativ dafür gesorgt, dass jemand, der vermeintlich nicht von Relevanz für das System ist, nicht in Europa heimisch werden kann. Dabei ist die Idee der EU mit der Friedenssicherung verbunden. Europa ist für Menschen aus aller Welt ein Sehnsuchtsort, der meistens verwehrt bleibt und mit dem Fokus auf Heimat aus einer anderen Perspektive gelesen werden kann.

In ihrer Studie „Der territoriale Mensch. Ein literaturanthropologischer Versuch zum Heimatphänomen“ hat sich die Frankfurter Kulturanthropologin seit den 1960er Jahren mit der Frage befasst, was Heimat für das Selbst- und das Umweltverständnis von Menschen

bedeuten kann (vgl. Greverus 1972). Dabei ist sie nicht von Dorf und Brauch und Tracht ausgegangen wie Generationen von überwiegend männlichen Volkskundlern vor ihr, sondern hat sich vor allem mit literarischen Quellen befasst. Literatur hat Ina-Maria Greverus als eine Ausdrucksform von Kultur, die immer auch die gesellschaftliche Rolle des Heimatbegriffs widerspiegelt, verstanden. Die Kulturanthropologin hat bereits Jahrzehnte vor allen anderen Regionalentwicklung, Umweltschutz und ökologische Konflikte mit einem politischen Bewusstsein und der Sorge um Heimat als Satisfaktionsraum, in dem Ansprüche und Bedürfnisse sicher gedeckt sind, zusammengedacht. In ihrer Forschung kommt sie zu dem Schluss, dass es den Menschen in unterschiedlichen Zusammenhängen doch immer um ein Bedürfnis nach Versicherung geht. Für Ina-Maria Greverus ist Heimat ein Satisfaktionsraum: jede und jeder möchte sich selbstverständlich zugehörig fühlen. In dem Raum, der Heimat ist, kann man gleichzeitig ein Maximum an Verständnis erwarten (vgl. ebd). Ein weiter und wie ich meine, entscheidender Punkt ihres Konzepts, ist die Möglichkeit des Aktiv-Werdens, das der Satisfaktionsraum Heimat aus ihrer Sicht möglich macht.

Interessanterweise ist das ein Aspekt, der im zeitgenössischen politischen Diskurs kaum benannt wird. Gerade in Debatten um Teilhabe und Anerkennung etwa in Bezug auf Migration ist der Aspekt des Handelns und Ermächtigens allerdings ein nicht zu vernachlässigendes Moment.

Der Politikwissenschaftler Wilhelm Heitmeyer macht deutlich, dass eine Gesellschaft nicht durch Ausgrenzung und das Schaffen von einfachen Gegensätzen funktioniert. Eine Gesellschaft ist ein komplexes Gebilde, das sich ausdifferenziert, das verschiedene Positionen miteinander verbindet und unterschiedliche kulturelle Elemente beinhalten kann. Gesellschaft meint in diesem Sinne ein offenes Geflecht und keinen abgeriegelten Container. Die Idee einer Einheitlichkeit war schon in der Vergangenheit falsch und ist auch in Zukunft nicht haltbar. Eine Gesellschaft, die vielfältig ist und diese Vielfalt zulassen kann, läuft nicht Gefahr in ein System abzudriften, in dem es nur noch um oben und unten, stark und schwach, drinnen und draußen geht. Dieses Gegenüberstellen führt schließlich zu einer unaufhaltsamen Abwärtsspirale, warnt Heitmeyer, die Verliererinnen und Verlierer in dieser Aufteilung müssen sich schließlich immer wieder „neue Verlierer schaffen, um sich selbst aufzuwerten“ (Heitmeyer 2008: 43).

Analog benennt der Soziologe Zygmunt Bauman in seinem Band „Retrotopia“, seiner umfassenden Gesellschaftsanalyse eines „Zeitalters der Nostalgie“ – also der Epoche, in der wir uns gegenwärtig befinden – eine relative Deprivation als neuen existentiellen Status, den die Entwicklungen der flüchtigen Moderne bedingen (Bauman 2017: 127). Mit Deprivation sind Formen der Selektion gemeint, in Kombination mit sozialer Ungleichheit beispielsweise, aber auch andere Formationen der Exklusion. Der Soziologe spricht in dem Zusammenhang auch von Menschen, die in der postmodernen Gegenwart „überflüssig“ geworden sind. Damit verknüpft ist eine grundlegende Verunsicherung, die sich auf alle Milieus einer Gesellschaft auswirkt. Es geht dabei letzten Endes immer um Teilhabe.

Um Heimat in einer globalisierten Welt auszuloten und mit anderen, noch nicht bekannten Ideen in Verbindung zu bringen, ist vor allem der Schritt weg von einem methodischen Nationalismus – aus Sicht von Wissenschaft und Politik – hilfreich und notwendig. Wiederkehrend wird von der engen Verflechtung des Begriffs Heimat mit der deutschen Geschichte berichtet. Dieser Zusammenhang ist unbestritten und vielfach belegt, der Blick auf weitere Konzepte aber kann sich nur durch die Einnahme einer anderen Sichtweise öffnen.

Die Rede von der Heimat mag im Deutschen besonders eingängig sein, wer aber kann empirisch belegen, dass es ein solches Konzept nur im deutschsprachigen Raum gibt. Wie die Beschäftigung mit Menschen, die in Afghanistan, in China oder in der Türkei sozialisiert wurden, ergeben hat, scheint Heimat, auch wenn es anders heißt, etwas zu sein, das abseits von politischer Exklusion und nationaler Genealogie, Menschen in einer existentiellen Weise anzusprechen vermag, ein Grundbedürfnis, das sich kulturell und sozial vermittelt ausdrückt, aber fundamental verankert ist, wie Ina-Maria Greverus bereits in den späten 1960er Jahren herausgearbeitet hat.

Heimat als Imperativ

Die Menschen aus Moria, die mit dem wenigen, was ihnen geblieben ist, in den Tagen nach dem Brand vor den Toren von Mytilene, der Hauptstadt von Lesbos, unter anderem auf dem Lidl-Parkplatz campierten, bevor sie auch von dort vertrieben wurden, sind *heimatlos*. Ihre Situation ist exemplarisch für die Situation von Menschen auf der Flucht. Im September 1921 waren es hunderttausende Griech*innen, die mit dem vernichtenden Brand von Smyrna/Izmir und dem nachfolgenden Vertrag von Lausanne aus dem Osmanischen Reich ausgewiesen wurden. Geschichte wiederholt sich und mit ihr Erfahrungen und die Frage, wie man mit diesen Erfahrungen umgehen kann.

Zahlreiche Vertreter*innen von NGOs wie Klaus Schwertner von der Caritas und andere Akteur*innen forderten europäische Staats- und Regierungschef*innen immer wieder offensiv dazu auf, an dieser Stelle doch Verantwortung für Geflüchtete an Europas Grenzen zu übernehmen und dafür Sorge zu tragen, dass Menschen evakuiert werden und zumindest eine grundlegende Infrastruktur während der Festsetzung auf den Inseln gesichert ist. Asyl ist und bleibt ein Menschenrecht, und solange es kein System der Zuwanderung oder gesicherte Fluchtrouten gibt, ist der Weg zur Beantragung dieses Menschenrechts in der EU lebensgefährlich und geht zuallererst mit dem Verlust, mindestens aber von einer nachhaltigen Erschütterung von Heimat einher.

Heimat geht auf ein Gefühl des Versichert-Seins zurück, ist etwas Selbstverständliches und ermöglicht im besten Fall ein gutes Leben. Heimat beinhaltet immer auch ein abgrenzendes Moment. Wenn ich weiß, wer ich nicht bin, weiß ich eher, wer ich bin. Was als Heimat wahrgenommen wird, ist eine sehr persönliche Frage. Dabei muss Heimat aber nicht rückwärtsgewandt sein und sich auch nicht auf das geschlossene System einer Schneekugel begrenzen. Heimat spüren und erfahren, sagt Ina-Maria Greverus, hat immer damit zu tun, dass ich aktiv werden und meine Lebenswelt gestalten kann.

Auch die Europäische Ethnologin Beate Binder hat den Topos Heimat zu Beginn des 21. Jahrhunderts aufgenommen und gefragt, welche Rolle der Begriff für die Untersuchung gegenwärtiger Gesellschaften spielen kann (vgl. 2008). Als Prozess aufgefasst, definiert Heimat eine sozialräumliche und politische Schnittstelle. Beate Binder schlägt einen „praxeologischen Zugriff vor, der von konkreten Lebenswelten ausgeht und das alltägliche Aushandeln von Heimat analytisch in den Blick nimmt. „Heimat ist etwas, was ich mache“ lautet der Titel eines Bandes von Beate Mitscherlich (vgl. 1997). Auch für die Psychologin stehen in der postmodernen Gegenwart die „subjektive Konstruktion“ von Heimat sowie individuelle Prozesse der Beheimatung im Mittelpunkt des Interesses.

Integration, das ist vielfach untersucht und deckt sich mit Erfahrungswissen, wird meist als Imperativ verwendet. Als Aufforderung, als Zwang. Im Sinne von Inklusion ist davon im

tagespolitischen Geschehen in der Regel nicht die Rede. Heimat zu finden, bedeutet zuallererst einen Ort oder Menschen zu finden, die es zulassen, dass man sich zugehörig fühlt. Ein Recht auf Heimat ist mein Gegenentwurf zum Imperativ der Integration!

Der Soziologe Armin Nassehi sieht Heimat als Gegenstand des politischen Diskurses, der alltäglich von Bedeutung bleibt (vgl. Nassehi 2019). Angesichts einer relativen Offenheit und gleichzeitig hohen Bindungskraft kann Heimat mit unterschiedlichen politischen Inhalten belegt werden. Die Statik, die dem Begriff mitunter angeheftet wird, führt perspektivisch in die Enge und schließt Bewegungen, wie sie mit Heimat als Praxis verbunden sind, per Definition aus. Ich habe in der vergangenen dreiviertel Stunde versucht, diese Ambivalenz zu unterstreichen.

Der Bundespräsident verwendete in seinen eingangs zitierten Tweets mehrfach Worte wie „Obdach“, „hausen“ oder „Lebensumstände“, die Flucht sowohl direkt als auch indirekt als Verlust von *Heimat* begreifen, und Geflüchtete als Menschen auf der Suche nach Sicherheit und Zugehörigkeit mit Bedürfnissen auf Augenhöhe verstehen. Corona hat die politische Konstellation in Griechenland und andernorts nun noch fragiler und die Lage für die Geflüchteten an den Grenzen der EU noch bedrohlicher werden lassen. Die Praxis der illegalen Push-Backs an der Grenze zwischen Kroatien und Bosnien ist seit Jahren dokumentiert, zuletzt von der ARD. In van der Bellens drittem Tweet zur Situation auf Lesbos heißt es entsprechend: „(3/3) Geflüchtete Menschen in #Moria & besonders Kinder ohne Eltern brauchen jetzt unsere Hilfe. Europa & Österreich hat, da bin ich zuversichtlich, die Größe & Menschlichkeit jetzt das Richtige zu tun. Es sind genau jene Momente, die uns zeigen in welchem Europa wir leben. (vdb)“ (van der Bellen 2020, 3/3). Die Gelegenheit, Heimat zu ermöglichen, würde sich selbstverständlich noch immer bieten.

Heimat weder zu verklären noch zu negieren, sondern als kontroverses Schlüsselthema der Moderne zu verstehen, gibt den Blick frei auf verschiedene Kontexte und Prozesse der Inklusion und Exklusion – von nationalen Grenzziehungen über die Konstruktion ethnischer Konflikte und Zugehörigkeiten bis hin zu individuellen Biografien. Auch wenn Heimat in der deutschen Sprache eine spezifische Bedeutung hat und Gesellschaftsgeschichte spiegelt, geht der Ethnologe Christoph Antweiler davon aus, dass Heimat alle Menschen betrifft und ein Grundbedürfnis beschreibt, das sich kulturell und sozial vermittelt (vgl. Antweiler 2020). Aus diesem Blickwinkel eröffnen sich neue Felder und Fragen, unabhängig von politischen Lagern.

Gerade in Städten, aber auch auf dem Land finden sich heute viele kulturelle Elemente, die sich gegenseitig befruchten. Menschen bringen etwas mit, sammeln Erfahrungen, tauschen sich aus. Dadurch entstehen neue, hybride Ausdrucksformen von Kultur. Elemente, die eigentlich für ganz unterschiedliche Regionen typisch sind oder zumindest aus unterschiedlichen Kontexten stammen, verschmelzen zu neu zusammengesetzten Formen. Oft drückt sich dieser Umstand in verschiedenen Sichtweisen aus, die zu einem neuen Blickwinkel führen, oder in Gedanken, die sich jemand über seine Identität macht. Manchmal werden derartige Verknüpfungen aber auch besonders sichtbar. Verschiedene Heimaten können sich miteinander verbinden. Dies zeigen besonders eindrücklich die Dirndl aus afrikanischen Stoffen, die zwei Schwestern aus Kamerun, die seit Jahrzehnten in Deutschland leben, in München entwerfen, nähen und verkaufen. Aus verschiedenen Facetten ihrer Identität setzen sich die Kleidungsstücke der Trachtenschneiderinnen von „Noh Nee“ zusammen. Unter der Überschrift „Dirndl á l’Africaine: African Prints, Bavarian Silhouettes“ berichtete neben vielen anderen auch das nigerianische Magazin *Style House Files* im Juni 2011 über die zwei Designerinnen aus München (vgl. stylehousefiles 2012). Die Schwestern

Marie Darouiche und Rahmee Wetterich erzählen mit den bunten Kleidern tatsächlich die Geschichte ihres Lebens.

Literatur

- „Nomadland“ gewinnt Goldenen Löwen (12.09.2020). tagesschau.de. URL: <https://www.tagesschau.de/kultur/filmfestspiele-venedig-107.html>, [13.09.2020].
- Antweiler, Christoph: Heimat als Ortsbezogenheit. Zwischen lokaler Verortung und planetarer Beheimatung. In: Bönisch, Dana; Runia, Jil; Zehschnetzer, Hanna (Hg.) (2020): Heimat revisited. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf einen umstrittenen ‚Begriff. Berlin; Boston, S. 191-208.
- Bauman, Zygmunt (2017): Retrotopia. Berlin.
- Bausinger, Hermann (2001): Heimat und Globalisierung. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Band LV/104, S. 121-135.
- Binder, Beate (2008): Heimat als Begriff der Gegenwartsanalyse? Gefühle der Zugehörigkeit und soziale Imaginationen in der Auseinandersetzung um Einwanderung. In: Zeitschrift für Volkskunde, 2008/I, S. 1-17.
- Chloé Zhao Biography (12.09.2020). International Movie Data Base. URL: https://www.imdb.com/name/nm2125482/bio?ref=nm_ov_bio_sm, [13.09.2020].
- Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm (DWB). 16 Bde. in 32 Teilbänden. Leipzig 1854-1961. Quellenverzeichnis Leipzig 1971. URL: http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/call_wbgui_py_from_form?sigle=DWB&mode=Volltextsuche&hitlist=&patternlist=&lemid=GH05444#XGH05444, [21.10.2020].
- Egger, Simone (2014): Heimat. Wie wir unseren Sehnsuchtsort immer wieder neu erfinden. München.
- Frisch, Max (1998): Fragebogen. Frankfurt am Main.
- Fromm, Thomas; Haas, Sybille; Mayr, Stefan; Öchsner, Thomas; Zydra, Markus (14./15./16. August 2020): Geht doch nach Hause. In: Süddeutsche Zeitung, S. 23.
- Greverus, Ina-Maria (1972): Der territoriale Mensch. Ein literaturanthropologischer Versuch zum Heimatphänomen. Frankfurt am Main.
- Heimat Restaurant. URL: <https://www.heimatrestaurant.com/>, [10.12.2020].
- Heimat Werbeagentur GmbH. URL: <https://www.heimat-berlin.com/de/>, [10.12.2020].
- Heimaten e.V. Netz für Chancengerechtigkeit. URL: <http://www.heimaten.de/>, [10.12.2020].
- Heimatrauschen im Bayerischen Fernsehen. URL: <https://www.br.de/mediathek/sendung/heimatrauschenav:584f4d283b467900117c83d3>, [01.02.2021].
- Heindl, Waltraud; Saurer, Edith (Hg.) (2000): Grenze und Staat: Paßwesen, Staatsbürgerschaft, Heimatrecht und Fremden gesetzgebung in der österreichischen Monarchie 1750-1867. Wien; Köln; Weimar.
- Heitmeyer, Wilhelm (2008): Die Ideologie der Ungleichwertigkeit. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Deutsche Zustände. Folge 6. Frankfurt am Main, S. 36-44.
- <http://www.stylehousefiles.com/dirndl-a-l%C2%B4africaine-african-prints-bavariansilhouettes/>, (20. April 2012).
- <http://www.tirolwerbung.at/> (11.9.2017).
- Köstlin, Konrad (1996): „Heimat“ als Identitätsfabrik. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Band L/99, S. 321-338.
- Kurz gegen Flüchtlingsaufnahme aus Moria (12.09.2020). ORF.at. URL: <https://orf.at/stories/3181048/>, [13.09.2020].

- Lee, Jinsil (2019): Art – Photography – Graphic. Katalog, München.
- Mitzscherlich, Beate (1997): Heimat ist etwas, was ich mache: Eine psychologische Untersuchung zum individuellen Prozess von Beheimatung. Herbolzheim.
- Nassehi, Armin (2019): Woher kommst Du nicht? Sieben Exkursionen zu einer Soziologie der Heimat. In: Kursbuch Heimat, 198, S. 172-183.
- Rolshoven, Johanna (2006): Woanders daheim. Kulturwissenschaftliche Ansätze zur multilokalen Lebensweise in der Spätmoderne. In: Zeitschrift für Volkskunde, LX/109, S. 179-191.
- Rolshoven, Johanna (2006): Woanders daheim. Kulturwissenschaftliche Ansätze zur multilokalen Lebensweise in der Spätmoderne. In: Zeitschrift für Volkskunde, LX/109, S. 179-191.
- Saunders, Doug (2011): Arrival City. München.
- Schmidt, Pius (1876): Brief. In: Beilage zum Tiroler Volksblatt Nr. 32, 22.4.1876.
- Schmoll, Friedemann (2016): Orte und Zeiten, Innenwelten, Aussenwelten. In: Costadura, Edoardo; Ries, Klaus (Hg.): Heimat gestern und heute. Interdisziplinäre Perspektiven. Bielefeld, S. 25-46.
- Van der Bellen, Alexander (10.09.2020): Tweet zur Situation auf Lesbos (1/3). URL: <https://twitter.com/vanderbellen/status/1304038402921238529>, [11.09.2020].
- Van der Bellen, Alexander (10.09.2020): Tweet zur Situation auf Lesbos (2/3). URL: <https://twitter.com/vanderbellen/status/1304038404003332101>, [11.09.2020].
- Van der Bellen, Alexander (10.09.2020): Tweet zur Situation auf Lesbos (3/3). URL: <https://twitter.com/vanderbellen/status/1304053337386614784>, [11.09.2020].
- Weber-Kellermann, Ingeborg; Bimmer, Andreas C. (1985): Einführung in die Volkskunde/ Europäische Ethnologie. Stuttgart.

5. Impulsreferate

5.1 „Der schillernde Heimatbegriff und warum er im Museum landet“ – Edith Hessenberger

Von der HEIMAT zur INTEGRATION

„Wieso führt man 2021 noch ein Heimatmuseum unter diesem Namen?“ Das werde ich oft gefragt – allerdings vorrangig von Journalistinnen und Journalisten.

Und überwiegend von solchen aus Deutschland. Also, eigentlich auch nicht besonders oft.

Der größte Teil der Besucherinnen und Besucher scheint sich am Begriff eigentlich nicht zu stoßen. Heimat? – ist doch klar, was gemeint ist. Alte Häuser, Rauchküchen, bäuerliche Arbeitsgeräte, rote Geranien an den Fenstern und Brotbacken wie früher.

Überraschend häufig finden wir als Eintrag in unserem Museums-Gästebuch Notizen wie: „Danke, dass Sie alles so aufgebaut haben wie früher, es ist sehr schön hier.“ Die 500 Jahre alten Museumshäuser – eine Inszenierung? Das denkmalgeschützte baukulturelle Erbe – die Kulissen einer heilen Welt?

Tatsächlich ist es scheinbar so, dass die Proklamation eines Heimatmuseums kaum jemanden in unserem Museum irritiert. Das Format ist altbekannt und ein Versprechen: Das Abbild einer Welt, die überschaubar war, und verlässlich.

Im Museumskontext wird dieses Versprechen auch meist erfüllt. Denn in ihrer Entstehung betrachtet, sind Heimatmuseen Ergebnisse regionaler Kulturarbeit in einer extremen Zeit. Dass sie als Zeitzeugen auserkoren wurden, die „Heimat“ zu dokumentieren und zu bewahren, ist symptomatisch: Sie sind der moderne Versuch, die Anti-Moderne abzubilden. Die ersten Heimatmuseen im deutschsprachigen Raum wurden schon im 19. Jahrhundert gegründet: Vor dem Hintergrund einer alles erfassenden Industrialisierung und Modernisierung sollten sie die vormoderne Alltagskultur retten.

Der Heimatbegriff war im Laufe des 20. Jahrhunderts Spielball bewegter Zeiten. Als antimoderne Utopie Mitte des 19. Jahrhunderts beliebt geworden, mündete er in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts in Bewegungen wie „Heimatschutzvereine“, wurde (nicht nur) im Deutschen Reich zu Propagandazwecken eingesetzt, erlebte in den Nachkriegsjahren eine Wiedergeburt im Heimatfilm und wenig später im Massentourismus, etwa in Form von „Heimatabenden“ und ähnlichen Produkten.

Der Heimatbegriff wurde immer wieder verabschiedet, um schließlich doch weiterzuleben. Von welcher Heimat also war in den 1960er Jahren im Ötztal die Rede, als ein weiteres von vielen Heimatmuseen in Tirol begründet wurde?

Die 1960er Jahre waren eine Zeit, in der die sogenannte „große Beschleunigung“ richtig Fahrt aufnahm und für alle Menschen deutlich spürbar wurde: die Wirtschaft blühte, Arbeitskräfte wurden gesucht, es entwickelte sich eine Konsum- und Freizeitgesellschaft, Menschen arbeiteten immer weniger im Landwirtschaftssektor, sondern zunehmend im Dienstleistungsbereich.

nicht Antworten auf die Frage nach dem WOHIN? Dann jedenfalls Antworten auf die Frage WOHER?

Und faszinierend ist: Wenn man in der Zeit weit genug zurück geht, so unterscheidet sich das WOHER? kaum. Egal ob der Öztaler Hotelier, die Salzburger Museumsleiterin, der Norddeutsche Reisende, die ungarische Saisonarbeiterin oder der syrische Flüchtling: Noch bis vor wenigen Generationen wurde das Essen in Rauchküchen oder zumindest auf offenem Feuer gekocht, Textilien wurden am Acker angebaut, und der Alltag richtete sich nach dem Leben und den Bedürfnissen der Tiere.

Der historische Heimatbegriff definierte nämlich (wenig überraschend) nicht Idylle, sondern den Ort, an dem der und die Einzelne Rechte genoß – aber auch Pflichten gegenüber der Gemeinschaft hatte.

Heimat hat in ihrem Kern also nichts Romantisches, Heimat ist ein Rechtsbegriff – und das überrascht nicht, wenn man betrachtet, wie detailreich das Leben von Alters her in allen Bereichen geregelt wurde: vom Heiraten, über das Auftreiben des Viehs auf die Almen über das Recht, Wildheu zu ernten oder Wasser aus den Bächen abzuleiten. Heimat bedeutete Rechtssicherheit, dass das Zusammenleben funktioniert.

Und im Kern meint Heimat das wohl auch bis heute: Einen Ort, an dem ich auf meine Nächsten achte und mich darauf verlassen kann, dass das auch meine Nächsten tun.

5.2 „Brücken bauen“ – Emmanuel Rukundo

(Redaktionelle Zusammenfassung)

Emmanuel Rukundo lebt seit 30 Jahren in Tirol und sieht sich in der privilegierten Position alles erreicht zu haben, was für ihn erreichbar war: Er hat Fuß gefasst, eine Familie gegründet, Kinder bekommen, lebt in einer Wohnung, hat einen österreichischen Pass und den Tiroler Dialekt in Teilen angenommen. Aber ist das *zu Hause*? Das Heimatthema ist für ihn ein Begleiter, seit er hier ist. Schlussendlich ist der Gedanke gereift, dass er in mehreren Heimaten lebt, nicht nur geografisch, sondern auch innerlich. Wie kann er in mehreren Heimaten leben? Dafür sieht er zwei maßgebliche Aspekte: erstens die Haltung als innerliche Positionierung und zweitens der Zugang zu Themen. Die Haltung lässt sich mit dem bekannten Sprichwort unterstreichen: wie du in den Wald hineinrufst, so kommt es zurück. Der positive Zugang allerdings, um positive Rückmeldungen zu bekommen, erfordert viel Arbeit an sich, aber auch an anderen. Daher steht sinnbildlich für den Zugang das Motto „Brücken bauen“.



5.3 „Heim.at versus Vaterland: die neuen Heimaten und das Vaterland bei meinen Landsleuten in Tirol“ – Gordana Nadler

Heimat ist ein komplexes Wort und steht für einen Ort, eine Bleibe, für eine Erinnerung oder auch für die Sehnsucht nach Vertrautem.

Es wird als Synonym von „Geburtsland, oder Vaterland“ verwendet, als der Ort definiert, in dem man geboren und aufgewachsen ist, wo die Muttersprache gesprochen wird.

Für uns Menschen des 21. Jahrhunderts, in den Zeiten der Globalisierung und des sozialen Umbruchs, gewinnt Heimat eine neue Bedeutung; es hilft eigene Geschichte zu verstehen und einen Platz für sich in der Welt zu finden. Heute bedeutet das Heimatgefühl keine verklärte Sehnsucht nach idealisierten Erinnerungen aus der Vergangenheit, sondern vermittelt den Wunsch nach einer sicheren Existenz in der Gegenwart.

Hätte die Heimat jemals die Bedeutung bekommen, die sie heute hat, wenn die Welt nicht diese massenhafte Migrations-Drehscheibe geworden wäre?

Die Heimat und das Gefühl der Heimatzugehörigkeit spielen eine entscheidende Rolle bei der Identitätsfindung und stellen ein kulturelles Phänomen dar, das unzertrennbar mit Leben und Emotionen, mit Tradition und Erinnerungen, persönlichen Schicksalen und dem Schicksal einer Gemeinschaft verbunden ist.

Mit dem Verlassen des Geburtsortes verlassen Menschen auch die gewohnte Lebensweise, die neue und die alte Umgebung werden verglichen. Es ist nicht leicht in der neuen Umgebung heimisch zu werden und die neue Sprache zu erlernen.

In der Fremde wird die Heimat im schönsten Licht betrachtet und mit schönsten Erinnerungen verbunden. Die nostalgischen Heimatbilder bieten dem Einen Schutz und Zuversicht, dem Anderen dagegen Bitterkeit oder die Verfolgung.

Mit der Frage der Integration, Identität, des kulturellen- und religiösen Lebens der serbischen Minderheit in Tirol beschäftige ich mich seit längerer Zeit und möchte hier die Bedeutung von Heimat und Vaterland aus der Sicht meiner Landsleute wiedergeben.

Kann man in mehr als nur in einem Land zu Hause sein?

Kann die Integration oder Assimilation eine neue Heimat bedeuten, oder ist das dauerhafte Fremd-Bleiben und die Rückkehr in das Ursprungsland eine bessere Option?

Das sind Fragen, die Migrant*innen und ihre Kinder aus Erfahrung und mit ihrer Lebensweise beantworten und zeigen, dass die Globalisierung und die Heimat keine Gegensätze mehr sind. Heute leben und arbeiten ca. 11.000 bis 13.000 Serb*innen in Tirol, die im Zuge des bilateralen Abkommens in den 60er Jahre des 20. Jahrhunderts als Gastarbeiter*innen aus Jugoslawien gekommen sind.

Die Entscheidung, die Heimat zu verlassen hatte verschiedene Gründe. Großteils war es nur für einige Jahre gedacht, um sich finanziell zu verbessern. Es ist nicht dasselbe, die Heimat im reifen Alter oder im Kindesalter zu verlassen, wie auch ein großer Unterschied zwischen denen ist, die es verlassen mussten und denen, die auf der Suche nach mehr waren.

In ihrem persönlichen Gepäck trugen sie neben dem Arbeitseifer auch die Ungewissheit und das Heimweh mit sich.

Bei unseren Menschen am Balkan herrscht die Überzeugung, dass selten wer auf der Welt mehr leidet und trauert nach seinem Geburtsort als sie selbst. Mit der gewonnenen Arbeitserfahrung und der Anpassung an den neuen Lebensraum und die neuen Lebensumstände, entstand auch der Wunsch nach dauerhaftem „Bleiben“.



Unmittelbar nach der Ankunft wurden Vereine gegründet mit dem Zweck, die eigene Kultur zu pflegen und damit die eigene Identität zu bewahren. Die organisierten Feste, Folkloreveranstaltungen mit Trachtenschau, Volksmusik, Tanz und traditionellen Gerichten vermitteln heute noch stark die Heimatsgefühle.

Das Kriterium für eine gelungene Integration war das Erreichen des Bleiberechts, eine gesicherte Arbeit und eine Wohnung. Unbewältigt für den Großteil der Gastarbeiter der ersten, zweiten und teilweise der dritten Generation blieb das Heimweh, die Nostalgie und eine innere Zerrissenheit zwischen *hier* und *daheim*.

In der Sprache und Thematik der Menschen die in Diaspora leben, ist der Begriff der Heimat immer mit den Spuren der Vergangenheit, der Tradition, der Bräuche, und der Esskultur verbunden. Ihre Häuser und Heime werden mit traditionellen Ornamenten geschmückt, für familiäre und religiöse Feste heimatliche Speisen gekocht und heimatliche Lieder gesungen. Und nun, da sie alles erreicht haben, was sie sich vorgenommen hatten, bedrückt sie die definitive Rückkehr in die Heimat. Beladen mit der Erkenntnis von der Vergänglichkeit der heimatlichen Schönheit und aufgeregt wie die Kinder, kehren nur Pensionisten in die Dörfer zurück, bemüht ihre letzten Lebensjahre dem eigenen „ich“ zu widmen.

Jetzt, 20 Jahre danach, gestaltet hier eine neue Generation der Menschen mit Migrationshintergrund ihr Leben völlig anders; sie haben neue Ziele und neue Vorstellungen und die Heimat hat für sie eine neue Bedeutung und Definition bekommen.

Glücklich oder traurig, wo immer man auch lebt, welche Sprache man spricht und welcher Religion man angehört, ... *der Geburtsort hat den Geschmack und den Duft vom Anfang und dem Ende.* (Ramiz Hadžibegović)

Mein Vaterland, meine Heimat

Auf der Fahrt von München nach Innsbruck sah ich auf einem LKW die Aufschrift: „Wir in Bayern lieben jedes Stück unserer Heimat“! Dieser Satz, herausgerissen aus irgendeinem Konzept, erfasste mich und mein erster Gedanke war: das stimmt. Das trifft auch für jedes andere Land zu, denn jeder liebt seine Heimat.

„Wir in Tirol lieben jedes Stück unserer Heimat“, wiederholte ich.

Wer wäre mit „wir in Tirol“ gemeint? Alle Menschen die in Tirol leben? Auch Ausländer und Migranten?

Kann man zwei Heimaten haben? - Und wo ist meine Heimat?

Jugoslawien, das ich als mein Vaterland verstanden habe, gibt es nicht mehr.

Mein Geburtsort, den ich für meine Heimat hielt, war eine Stadt an der Drau, multikulturell, multireligiös, mehrsprachig und friedlich in die unendliche pannonische Ebene eingebettet. Bei meinen letzten Aufenthalten dort, stellte ich fest, dass mir mein Geburtsort fremd geworden ist, einfach abhandengekommen. Der Puls der Stadt schlägt anders, die Melodik der Sprache klingt fremd, - neue Menschen veränderten das Stadtbild und den Charakter der Stadt. Brauche ich überhaupt eine Heimat? Ein Vaterland?

Ich brauche es, damit ich weiß, wer ich bin.

Miloš Crnjanski sagte: „Die Heimat ist das was man fühlt in seinem Herzen, Heimat ist der Maßstab für alles im Leben, für die Liebe und die Schönheit, für die Freundschaft und Zärtlichkeit, für die Güte und den Erfolg. Die Heimat prägt einen Menschen.“

Ich hatte Glück.

In den jungen Jahren prägten mich die Menschen und die Umgebung der unendlichen Ebene Slawoniens und der Baranja; sie gaben mir meine Identität und mein Bewusstsein.

In Tirol prägte mich das Leben. Ich wurde in der Familie meines Mannes wohl aufgenommen, mein Mann und ich erbauten uns ein Heim und gründeten eine Familie. Unsere Kinder können sich ihr Leben außerhalb Tirols nicht vorstellen.

Hier ist ihr Vaterland, ihre Heimat, hier ist das Grab ihres Vaters und des Großvaters.

- Und meine Heimat?

Meine reale Heimat ist hier in Tirol, in meinem Haus mit meiner Familie.

Die andere, meine innere Heimat ist in meinen Gedanken.

Das Vaterland gibt es nicht mehr.

Das wichtigste ist, dass ich weiß wer ich bin.

5.4 „Die vielen Gesichter der Heimat. Historische Wandlungen und neue Ansätze eines ‚belasteten‘ Begriffs“ – Wolfgang Meixner

Heimat wird oft falsch und verkürzt als ausschließliches Narrativ der Konservativen und Rechten verstanden. Dabei gab und gibt es auch andere Verständnisse von Heimat, etwa ein „linkes“, aber auch solche, die sich (partei-)politisch nicht zuordnen lassen. In diesem Impuls zur Veranstaltung geht es um die Herkunft des Heimatbegriffs und auch darum, dass Heimat nicht ausschließlich ein konservativ-rechtes Programm sein muss.

Der Präsidentschaftskandidat Alexander Van der Bellen setzte bei seiner Plakatkampagne auf den Begriff „Heimat“. Viele sahen dabei den Versuch im rechten Lager Wähler*innenstimmen zu fischen, denn so viel Heimatliebe findet sich sonst nur auf ÖVP und FPÖ-Plakaten. Für ihn, so meint Van der Bellen, „geht dies allerdings einher mit der Verpflichtung, dass sich auch alle in dieser Heimat Österreich wohlfühlen können“.

In den letzten NR-Wahlkämpfen setzte auch die FPÖ auf Heimat und plakatierte „Die soziale Heimatpartei“.



Was ist also „Heimat“? Wofür steht sie? Und, wer hat sie (und wer nicht)?

Heimat (etymologisch)

In der deutschen Wikipedia existiert seit 2003 ein Eintrag „Heimat“ (anfangs nur rudimentär, seit 2004 umfangreich erweitert und angereichert). Der Beitrag umfasst auch die „Kritik“ an Heimat sowie deren Ablehnung und (politische) Indienstnahme.

Im Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm wurde Heimat 1877 definiert erstens als „das land oder auch nur der landstrich, in dem man geboren ist oder bleibenden aufenthalt hat“, zweitens als „der geburtsort oder ständige wohnort“; und drittens: „Selbst das elterliche haus und besitzthum heiszt so, in Baiern“.

Im etymologischen Wörterbuch von Kluge (1883) wird Heimat ab dem 11. Jhdt., mittelhochdeutsch als heimuot(e), heimōt(e), heimüete; althochdeutsch heimiōti, heimuoti etc. mit der Bedeutung „Stammsitz“ angeführt. Sonst wird auf Heim (= Wohnung, Siedlung etc.) verwiesen.

Im 3. Band des Handwörterbuchs (1927/1930) des Deutschen Aberglaubens ist nur das Komposita „Heimweh“ enthalten und wird als Verlangen, an die Stätte der Kindheit zurückzukehren beschrieben, das vor allem bei Schweizern beobachtet worden sei, die im Ausland Dienst taten. Es wird auch die Melancholie als Krankheit beschrieben.

Das Gegenteil von Heimat in diesem Sinne war „Elend“, im Sinne von Ausland (siehe das Lied „Innsbruck ich muss Dich lassen“ wo es am Ende der 1. Strophe heißt: „Mein Freud ist mir genommen, / die ich nit weiß bekommen, / wo ich im Elend bin.“ [Heinrich Isaac (1450-1517); Text: Kaiser Maximilian I. zugeschrieben, gedruckt bei Georg Forster, Frische Teutsche Liedlein I, Nürnberg 1539.]. In der mittelalterlich-christlichen Vorstellung war die gesamte Erde „Elend“, weshalb Gott die Verstorbenen „heimholt“.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Heimat bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts vorwiegend normativ, im juristischen und geographischen Sinne, gebraucht wurde. Eine Bedeutung erlangte es im Zusammenhang mit dem Versorgungsrecht/der Versorgungspflicht,

insofern der vormoderne Staat neben der Staatsbürgerschaft, auch ein Heimatrecht kannte (Heimatrolle, -schein). Mit diesem war die Gewährung der Garantie des Aufenthalts einer Person in Verbindung mit sozialen Zusagen der Kommunen verbunden. In modernen Staaten wurden diese Garantien durch das Recht auf Freizügigkeit und das Sozialstaatsprinzip abgelöst. Das Heimatrecht war in Österreich 1849 eingeführt worden und beinhaltete den Anspruch auf ungestörten Aufenthalt und auf Armenpflege im Falle der Not. 1939 wurde es aufgehoben und nach 1945 durch den Nachweis der Staatsbürgerschaft ersetzt. Dementsprechend „umkämpft“ war die Vergabe des Heimatrechts vor allem in Krisenzeiten. Ausfluss dessen war etwa in den Alpenländern (vor allem in Tirol) ein politischer Ehekonsens, der bis in die 1920er Jahre bestand und Familiengründungen vor allem von unbemittelten Menschen hintanhaltend sollte, damit diese, in Not geraten, nicht der Heimatgemeinde „zur Last fallen“ würden.

Die volle Bedeutung des deutschen Wortes „Heimat“ lässt sich nur schwer oder gar nicht in andere Sprachen übertragen (weshalb es auch in einigen Sprachen als Lehnwort aufgenommen wurde). Vor allem geht bei der Übersetzung/Übertragung ein Teil seiner Bedeutung verloren.

Lateinische patria hat eine andere Konnotation (= Vaterland). Ins Englische lässt sich das Wort am ehesten mit homeland oder native land übersetzen. Im Französischen wird die eigene Heimat mit der Wendung mon pays angesprochen. An sich sind aber Volk und Nation im Französischen ident. Im Tschechischen enthält die Vokabel domov denselben Wortstamm wie dům „Haus“ und domek „Häuschen“. Auf Ungarisch heißt „Heimat“ „szülőföld“.

1999 wurde vom deutschen Wochenmagazin Spiegel abgefragt, womit Menschen Heimat verbinden.

Das damalige Ergebnis lautete:	den Wohnort (31 %)
	den Geburtsort (27 %)
	die Familie (25 %)
	das eigene Land (11 %)
	die Freunde (6 %)

Vereinnahmung des Heimatbegriffes durch die Rechte/Konservativen

Diese erfolgte ab der Mitte des 18. Jahrhunderts einerseits durch die Romantik (Verklärung des Ländlichen, Bäuerlichen, der Formulierung einer vorindustriellen Idylle) sowie durch die „völkische“ Gesinnung. Teile der Liberalen wurden zu Nationalliberalen und suchten ihr Heil in einer Germanisierung. Heimat wurde zum Ideal, zur Idylle verklärt. Dieser konservative Heimatbegriff war aber nicht wertend.

Um 1900 hatten Heimatkunde, Heimatschutzbewegung sowie Heimatforschung als Reaktion auf die Moderne Konjunktur.

Die Nationalsozialisten setzten auf diese Bewegung auf, vereinnahmten sie und gaben dem Heimatbegriff durch „völkische“ und rassistische Verwendungen einen wertenden (eliminatorischen) Spin.

Die politische Linke besetzte das Thema Heimat nicht bzw. lehnte es mehr oder weniger offensiv als „Heimattümelei“ ab. Einige Ausnahmen gab es, wie etwa den Tiroler Landtagsabgeordneten und Kleinbauern, Johann Filzer, der sich explizit in seinen Reden und in Aufsätzen mit Heimat und ihrer Geschichte beschäftigte.

1929 beschloss Kurt Tucholsky sein Buch „Deutschland, Deutschland über alles“ mit einem „Heimat“ übertitelten Kapitel, in dem er sich mit der Vereinnahmung von Deutschland durch die Rechte kritisch auseinandersetzte.

„Und nun will ich euch mal etwas sagen:

Es ist ja nicht wahr, dass jene, die sich ›national‹ nennen und nichts sind als bürgerlich-militaristisch, dieses Land und seine Sprache für sich gepachtet haben. Weder der Regierungsvertreter im Gehrock, noch der Oberstudienrat, noch die Herren und Damen des Stahlhelms allein sind Deutschland. Wir sind auch noch da.

Sie reißen den Mund auf und rufen: »Im Namen Deutschlands ...!« Sie rufen: »Wir lieben dieses Land, nur wir lieben es.« Es ist nicht wahr.

Im Patriotismus lassen wir uns von jedem übertreffen – wir fühlen international. In der Heimatliebe von niemand – nicht einmal von jenen, auf deren Namen das Land grundbuchlich eingetragen ist. Unser ist es.

Und so widerwärtig mir jene sind, die – umgekehrte Nationalisten – nun überhaupt nichts mehr Gutes an diesem Lande lassen, kein gutes Haar, keinen Wald, keinen Himmel, keine Welle – so scharf verwahren wir uns dagegen, nun etwa ins Vaterländische umzufallen. Wir pfeifen auf die Fahnen – aber wir lieben dieses Land. Und so wie die nationalen Verbände über die Wege trommeln – mit dem gleichen Recht, mit genau demselben Recht nehmen wir, wir, die wir hier geboren sind, wir, die wir besser Deutsch schreiben und sprechen als die Mehrzahl der nationalen Esel – mit genau demselben Recht nehmen wir Fluss und Wald in Beschlag, Strand und Haus, Lichtung und Wiese: es ist unser Land. Wir haben das Recht, Deutschland zu hassen – weil wir es lieben. Man hat uns zu berücksichtigen, wenn man von Deutschland spricht, uns: Kommunisten, junge Sozialisten, Pazifisten, Freiheitliebende aller Grade; man hat uns mitzudenken, wenn ›Deutschland‹ gedacht wird ... wie einfach, so zu tun, als bestehe Deutschland nur aus den nationalen Verbänden.

Deutschland ist ein gespaltenes Land. Ein Teil von ihm sind wir.

Und in allen Gegensätzen steht – unerschütterlich, ohne Fahne, ohne Leierkasten, ohne Sentimentalität und ohne gezücktes Schwert – die stille Liebe zu unserer Heimat.“

Auch der „linke“ Philosoph Ernst Bloch verwendete den Heimatbegriff mehrfach dezidiert in seinen philosophischen Arbeiten. So heißt es etwa in seinem Hauptwerk „Prinzip Hoffnung“: „Der Mensch lebt noch überall in der Vorgeschichte, ja alles und jedes steht noch vor Erschaffung der Welt, als einer rechten. Die wirkliche Genesis ist nicht am Anfang, sondern am Ende, und sie beginnt erst anzufangen, wenn Gesellschaft und Dasein radikal werden, das heißt sich an der Wurzel fassen. Die Wurzel der Geschichte aber ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch. Hat er sich erfaßt und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.“ (S. 1628)

Für Bloch ist Heimat eine Chiffre für die gelungene Vermittlung zwischen Subjekt und Objekt. Für Bloch meint Heimat nicht Herkunft, sondern Utopikum, denn Heimat umfasst die Welt als Ganzes. Heimat ist für ihn etwas prozesshaft Vermittelbares, Ausstehendes und hat die „Evidenz von Wahrem an sich“ (Experimentum Mundi, S. 60)

In seinem 1935 im Schweizer Exil veröffentlichten Werk „Erbschaft dieser Zeit“ analysierte Bloch, zu welchen prekären Folgen es kommt, wenn der Begriff Heimat rückwärtsgewandt gedeutet wird und nicht prozessual. Seiner Ansicht nach, verleugnet eine Gesellschaft, die das Spannungsverhältnis zwischen Heimat und Fremde mittels eindeutiger Bestimmungen zu einer Seite hin aufzulösen versucht, den Geschichtsprozess. Da die Wirklichkeit ihren Vorstellungen nicht entspricht, tendiert sie dazu, an falschen Heilsversprechungen festzuhalten, was sich in einem gegenüber der realen gesellschaftlichen Entwicklung rückwärtsgewandten Bewusstseinszustand kenntlich macht.

Bloch demaskiert 1976 in einem Interview die Verklärung der Vergangenheit („Früher war alles besser“), die den Nazis diente, den „Stromkreis“ (wie er es nannte) zu den Menschen zu schließen. Damit hörten die Menschen hin, wenn sie von „Blut und Boden“ sprachen. Bloch nannte diese Vokabeln des rechten Diskurses („Volk“, „Nation“, „Führer“, „Blut und Boden“, „Rückkehr zur Natur“) „scheinbar ganz ausgestorbene oder zweideutige, aber eindeutig, falsch eindeutig gemachte Begriffe“ (Über Ungleichzeitigkeit, Provinz und Propaganda (1974), S. 200). Da sie im politischen Vokabular nicht besetzt waren, konnten sie „alle ausgenutzt werden für faschistische Zwecke“. Für Bloch waren diese Parolen frei für den Einmarsch des Nationalsozialismus, weshalb er den Kommunisten dieser Zeit vorhielt, dass das falsch war, was sie damals nicht gemacht hatten. (Diese Parolen selbst zu besetzen und ihre Anziehungskraft zu nutzen.) Für Bloch sind das „Volk [...] diejenigen, die gemeinsam Not leiden“ und deren Nöte hätte sich die Politik anzunehmen. (In diesem Zusammenhang thematisiert Bloch auch den Begriff „rechtsradikal“, den es erst seit den 1930 Jahren gibt, vorher war radikal immer links und es findet sich kein Beispiel in der Geschichte, „dass Not, Elend und Verzweiflung, wenn sie nicht zur Öde und Lähmung geführt haben, nach rechts getrieben haben und nicht nach links“. Ein Bündnis des Elends mit den Deutschnationalen war ein Novum der 1930er Jahre. (S. 201)

Für Bloch wies die Kategorie Heimat eine philosophische Seite und Geschichte auf. Sie bedeutete ihm: Zuhause sein [...] „Heimat wird aber meist anders verstanden, ungeheuer spießig, wo wir wieder so etwas Schlimmes drinnen haben wie bei den Nazis, wo doch auch Blut und Boden darinsteckt.“ (S. 206)

Ein weiterer „linker“ Intellektueller, der sich mit dem „Volk“ und seiner „Heimat“ beschäftigte war Antonio Gramsci. Auch er sah die Notwendigkeit, die Menschen dort abzuholen, wo sie sich befanden und ihre Sorgen und Ängste ernst und als Ausgangspunkt für eine Veränderung zu nehmen.

Heimat als „Prozess“ wurde 1943 auch von Hannah Arendt in ihrem Essay „We refugees“ (Wir Flüchtlinge) aufgegriffen (erst 1986 auf Deutsch veröffentlicht): „Menschsein bedeutet das Recht, Rechte zu haben“:

„Wir haben unsere Sprache verloren und mit ihr die Natürlichkeit unserer Reaktionen, die Einfachheit unserer Gebärden und den ungezwungenen Ausdruck unserer Gefühle. Unsere Identität wechselt so häufig, dass keiner herausfinden kann, wer wir eigentlich sind. [...] und das bedeutet den Zusammenbruch unserer privaten Welt.“

Und an anderer Stelle erklärte sie: das Recht auf Heimat ist **das** Menschenrecht schlechthin! Nach 1945 blieb der Heimatbegriff einerseits weiterhin diskreditiert; Martin Walser postulierte in seinem Essay „Heimatkunde“ 1967 etwas augenzwinkernd: „Heimat scheint es vor allem in Süddeutschland zu geben“ (und damit meinte er die Gamsbart-Heimat der Intellektuellen), jedoch treffend: „Heimat, das ist sicher der schönste Name für Zurückgebliebenheit.“ (S. 40), andererseits trieb er in konservativ-nationalistischen Kreisen weiterhin seine Blüten.

Ab den 1970er Jahren erfolgte eine stärkere Auseinandersetzung mit „Heimat“ durch die „neue Linke“. Im Dezember 1970 kam es im Hessischen Rundfunk unter Leitung von Alexander Mitscherlich zu einer Diskussion mit Heinrich Böll, Günter Grass, Eugen Lemberg und Norbert Blüm über „Heimat“, die 1971 in Buchform veröffentlicht wurde. Der Spiegel nahm in einem Beitrag mit dem Titel „Heimat – unter grüner Flagge“ 1979 die „neue“ Heimatbewegung zwischen „Anarchismus und Vegetariertum, Anti-Atom-Bewegung und Landkommune, Teestube und Trödelladen“ in den Blick. Das Magazin konstatierte, dass die „Rückeroberung von Heimat“ nicht vergangen, rückwärtsgewandt oder bewahrend geschah, sondern in die Zukunft gerichtet und aktiv.

Diesen „emanzipatorischen Heimatbegriff“, der auch Migrant*innen (damals „Gastarbeiter*innen“ genannt) in den Blick nahm und seinen Ausdruck auch in der Arbeiter*innengeschichtsforschung fand, die das Arbeiter*innenmilieu als Heimat „entdeckte“. Die Proletarische „Heimat“ als Gegenort zur bürgerlichen Heimat wurde von Michael Vester in seinem Diktum: „Was dem Bürger sein Goethe, ist dem Arbeiter seine Solidarität“ treffend formuliert (in: Ästhetik und Kommunikation Jg. 7 (1976), Nr. 24, 62-72). Eine rührige Laiengeschichtsforschung folgte in den 1980er Jahren dem Motto „Gräv där du står / Grabe, wo du stehst“ des schwedischen Schriftstellers und Literaturhistorikers Sven Lindqvist, aus dem die Geschichtswerkstatt-Bewegung hervorging, die viele Menschen veranlasste, ihre lokale und persönliche Geschichte zu erforschen und so ihre „Heimat“ zu finden. „Erlebte Geschichte“ (mündliche Geschichte, Geschichte von unten) waren weitere Stichworte dieses neuen Zuganges zur Geschichtsforschung. Sie setzte eine „moderne“, kritische Regionalgeschichte der „alten“ Heimatgeschichte entgegen. Auch in Nachbardisziplinen, wie der Volkskunde/Europäische Ethnologie erfolgte ein neuer Zugang zu „Kultur“, der nicht mehr nur Hochkultur, sondern auch die „andere“ Kultur, „neue“ Volkskultur ins Blickfeld nahm. „Hat Heimat Zukunft“ fragte sich 1981 die Kulturabteilung der Burgenländischen Landesregierung zum 60. Jahr des Bestehens des Bundeslandes. Der damalige burgenländische Kulturreferent Gerald Mader schlug vor, Heimat positiv zu konnotieren, dem bisherigen Begriff „eine freie, humane Auffassung von Heimat“ entgegenzustellen und sah Heimat als Aufgabe und Zukunft. Anstelle „Heimatmuseum anzünden“ rief der Wiener Volkskundler Helmut Paul Fielhauer dazu auf sie zu verändern. Die Arbeiter*innenklasse, das Arbeiter*innenmilieu als „Heimat“ bildete auch den Gegenstand der so genannten „Arbeiterliteratur“ wobei Max von der Gruen einer ihrer bekanntesten Autoren war.

In Österreich arbeiteten sich Autor*innen wie Franz Innerhofer (Schöne Tage, 1974) autobiographisch an ihrer harten Kindheit ab oder widmeten sich wie Reinhard P. Gruber (Aus dem Leben Hödlmosers, 1973; Heimatlos, 1985) ironisch der eigenen Heimat.

Neben Thomas Bernhard, Elfriede Jelinek, Werner Kofler, Elfriede Mayröcker u.a. setzte sich nahezu die gesamten österreichischen Gegenwartsliteraten mit Heimat auseinander.

Ab 1976 behandelten Peter Turrini und Wilhelm Pevny im 6-teiligen Fernsehrama „Die Alpensaga“ die Probleme der Landbevölkerung von 1900 bis 1945. Die Serie bricht mit der klischeehaften Darstellung das Landlebens, wie sie im traditionellen Heimatfilm üblich war. In Deutschland schuf der Regisseur und Autor Edgar Reitz mit seiner Film-Trilogie „Heimat“ eine unverfälschte Chronik des einfachen Lebens im 20. Jahrhundert nach dem Ende des Ersten Weltkriegs bis zur Deutschen Einheit und danach anhand der fiktiven Gemeinde „Schabbach“ im Hunsrück. 2012 drehte Reitz unter dem Titel „Die andere Heimat“ einen mit der Heimat-Trilogie verwandten Film, der die Auswanderung vieler Hunsrücker nach Brasilien Mitte des 19. Jahrhunderts thematisiert.

Satirisch widmeten sich Werner Pirchner und Christian Berger in ihrem Kurzfilm „Der Untergang des Alpenlandes Part One“ 1974 den Klischees des klassischen Heimatfilms. Der Film ist ein loser Bilderbogen zu Stücken aus Pirchners 1973 erschienenen LP „Ein halbes Doppelalbum“. Als ein Höhepunkt dieser ironischen Auseinandersetzung mit „Heimat“ kann die vierteilige „Piefke-Saga“ (1990-1993), für die Felix Mitterer das Drehbuch verfasste, angesehen werden, in der das Verhältnis zwischen Heimischen und Fremden/Touristen behandelt wird.

„Heimat“ und „Region“ sind in den 1990er Jahren zunehmend aus dem Bewusstsein der Menschen verschwunden bzw. nach „rechts“ abgedriftet. Die Gründe dafür liegen darin, dass sich ein Teil der Konservativen dem Neoliberalismus zuwandte, der sich universell verstand.

Das Verhältnis global zu lokal (Stichwort „Glokalisierung“) wurde in Bezug auf Heimat nicht neu gedacht. Der Bedeutung von Heimat im Zeitalter der „Nomadizität“ (Deleuze/Guattari), der Mobilität und Flexibilität wurde kaum Aufmerksamkeit geschenkt.

Die „neue Rechte“ bediente sich den letzten Jahren zunehmend dieser Leerstelle des Heimatbewußtseins und formte daraus einen Kampfbegriff in dem sich die Abstiegsängste immer breiterer Schichten der Bevölkerung bündeln ließen.

Neue Ansätze für Heimat?

Gesellschaftliche Wandlungs- und Migrationsprozesse stellen konventionelle Konzepte von Heimat in Frage. Durch die Öffnung der Orte zur ganzen Welt hin entstehen neue Verortungspraktiken, die Entferntes miteinander verknüpfen, Raum- und Ortsentwürfe, die sich nicht durch Grenzen oder Abgrenzung, sondern durch Verbindungen konstituieren. Unterschiedliche kulturelle Elemente, Erfahrungen und Lebensentwürfe von transnationaler Reichweite werden vor Ort aufeinander bezogen und miteinander kombiniert. Auf diese Weise gewinnen sie für die Beteiligten eine individuelle biografische Relevanz. Doch auch gegenläufige Tendenzen der Grenzziehung und Abschottung sind zu verzeichnen: Schließungsprozesse, die mit einer Wiederbelebung von Nationalismen, Rassismus und Fundamentalismus einhergehen: Die Öffnung der Orte zur Welt wird durch Re-Nationalisierungsprozesse konterkariert.

Diese Dynamik erfordert ein Überdenken herkömmlich begrenzter Heimatbegriffe. Diese sollten eine zukunftsfähige Prägung enthalten und unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit Rechnung tragen. In dieser Sichtweise grenzt Heimat nicht ab, grenzt nicht aus; sie wird zu einem inklusiven, aber auch „konfliktoffenen Ort“. Daraus folgt schließlich die programmatische Idee: Heimat ist teilbar, Mehrheimischsein ist möglich und gehört für viele zur Alltagsnormalität.

Solch verstandene Heimat ist mehr als bloß Erinnerung an die Kindheit, wie Heinrich Böll feststellte, oder der Platz, wo man sterben möchte, wie Carl Zuckmayer meinte. Es ist überhaupt kein Ort, sondern ein Gefühlszustand: der Ort, an dem wir immer schon waren und nie wirklich ankommen werden, um zum Abschluss Ernst Block nochmals zu paraphrasieren. Einig sind sich die meisten Autor*innen, die sich in den letzten Jahren mit dem Heimatbegriff beschäftigt haben, darin, dass der Begriff eine Neubestimmung benötigt. Heimat soll nicht mehr als „bombastischer Überbau“, als politisches Programm aufgefasst werden, sondern als etwas, das jede/r hat und zwar jede/r für sich. So verstanden, grenzt Heimat nicht ab, grenzt nicht aus, sondern schließt andere mit ein und wird zu einem „konfliktoffenen Ort“. Damit kann Heimat geteilt werden und es wären mehrere „Heimaten“ zugleich möglich.

Anstelle von Fußnoten bzw. einer Bibliographie sei auf eine Publikation des Autors verwiesen, in der sich detaillierte Literaturbelege zu den Zitaten und darüber hinaus finden:

Yildiz, Erol, Meixner, Wolfgang, Nach der Heimat. Neue Ideen für eine mehrheimische Gesellschaft [Was bedeutet das alles?] (Reclams Universal-Bibliothek 14060), Ditzingen: Reclam, Philipp, jun. GmbH, Verlag 2021.

5.5 „Heimat ist ein Ort, an dem ich selbst sein darf“ – Baiba Dēķena

Um mich kurz vorzustellen - mein Name ist Baiba und ich bin Lettin und lebe seit 7 Jahren in Innsbruck. In meiner kurzen Rede heute möchte ich euch meine tragikomische Kindheit und mein Aufwachsen in einer sehr kleinen und traditionell orientierten Gemeinde vorstellen und euch zeigen, wie mich das als Person geprägt hat. In meiner eigenen Geschichte hat sich der Begriff "Heimat" mit dem Wechsel der Umgebung und auch mit der Begegnung mit einer anderen Medienrealität völlig verändert.

Ich bin in einem sehr kleinen lettischen Dorf aufgewachsen, 2 km vom Dorfzentrum entfernt, mitten im Wald. Ich hatte eine sehr schöne, aber auch besondere und seltsame Kindheit. Eine Kindheit in der Tradition, in der es nur eine anerkannte Art gibt, sein Leben zu verbringen. Ich half meiner Familie bei der Landwirtschaft und verbrachte oft meine gesamte Freizeit auf dem Feld. Meine Eltern haben es sogar geschafft, mir einzureden, dass ich hart arbeiten muss, um Geld für Schulsachen zu verdienen (die sie mir bezahlt haben). Es hat Jahre gedauert, bis ich begriffen habe, dass es normal ist, dass deine Eltern dir Schulsachen kaufen. Trotzdem bin ich meiner Familie unendlich dankbar, dass sie mir beigebracht hat, wie wichtig Arbeit ist. Ich besuchte die Musikschule, war sehr gut in der Schule, sang lettische Volkslieder, nahm an unseren Gesangs- und Tanzfesten teil und liebte unsere Mittsommernacht-Feiern und all die anderen traditionellen Feste. Wir machten unseren eigenen Käse, bastelten Blumenkränze und sprangen über die Feuerstelle. Unsere Kultur ist stark nordisch geprägt und wir leben in einer harmonischen, manchmal etwas verwirrenden Mischung aus heidnischen und christlichen Traditionen und haben unsere eigenen Götter und Göttinnen wie die Waldmutter, die Schicksalsgöttin Laima usw.



Auch das Wetter hat einen großen Einfluss darauf, wer wir als Menschen sind. Im Oktober wird es schon sehr kalt, es ist windig und nass. Und so bleibt es sehr oft bis April. Es gibt Wochen, in denen keiner von uns die Sonne sieht. Die Menschen bleiben drinnen, sie spielen Musik, lesen Märchen und spielen lettische Spiele. Zumindest in meiner Kindheit taten wir das alle.

Für mich war Lettland heilig. Ich liebte jedes kleinste Bisschen unserer obskuren Mentalität, unserer Kultur und unserer Tradition. Niemals in meinem Leben hätte ich mir vorstellen können, das Land zu verlassen. Ich wusste nicht einmal, dass es eine Option war. Die Welt da draußen gab es nur im Fernsehen und sie war sehr weit weg. Etwas, das wir nur am Sonntagabend in Kommissar Rex oder CSI Miami sehen konnten.

Im Lettischen bedeutet das Wort Heimat einen Ort, an dem deine Verwandten leben. Wo du geboren bist. Es ist schon in dem Wort verpackt, dass du dein Zuhause nicht verlassen sollst oder dass die Heimat ein Ort in deinem Herzen sein könnte, den du selbst erschaffst. Und wir alle glaubten das. Alles an uns war heilig. Als ich ein Kind war, wurde mir ständig gesagt, dass ich etwas ganz Besonderes bin. Dass wir etwas ganz Besonderes sind. Dass wir ehrlicher, freundlicher, klüger und fleißiger sind, dass wir künstlerischer sind. Dass keine andere Nation jemals so viel gelitten hat wie wir und dass unser kollektives Leid uns zu heiligen Menschen gemacht hat. Dass wir so klein sind und dass wir die Einzigen sind, die diese Art von Traditionen haben. Dass wir zusammenhalten müssen und die einzige Art, ein wahrer Lette zu sein, darin besteht, dass man bereit ist, alles dafür zu opfern. Und ich habe dieses Gefühl der Zugehörigkeit extrem vergöttert. Eine Zugehörigkeit, die sehr oft auf Hass und Rebellion gegen jemanden - das große Böse - beruhte. Dieses postkoloniale Trauma haben wir nie wirklich geheilt. Wir sind nicht mehr als 2 Millionen Menschen in Lettland und leider ist das, was uns am meisten zusammenhält, der Hass gegen jemand anderen. Das ständige Gefühl, ein Opfer zu sein. Es waren die bösen Deutschen, und dann kamen die bösen Russen, die uns deportiert haben und denen wir historisch gesehen die Schuld an allem geben, was in unserem Leben falsch läuft. Vergessen wir nicht die Nordmänner, die uns als erste besetzten und über die man immer noch Witze macht, dass wir bei ihnen hätten bleiben sollen, weil es ihnen wirtschaftlich so viel besser geht als uns. Dann war es die Europäische Union, die unserer Meinung nach die gleiche Sowjetunion ist, nur in einer anderen Verpackung versteckt. Jetzt ist es Covid-19. Und lässt uns die Regierung nicht vergessen. Eine korrupte Regierung kann man immer hassen. Ich verließ mein Land mit sehr patriotischen Gefühlen. Ich war einer dieser ganz besonderen und heiligen Menschen, die auf unserem Land lebten. Ich habe bei unserem Sing- und Tanzfest geweint. Ich weine immer noch, wenn ich über unseren Baltischen Weg lese oder wie andere ihn nennen – die singende Revolution, die 1991 stattfand und ein Protest war, bei dem sich 2 Millionen Menschen aus allen 3 baltischen Ländern an den Händen hielten und Lieder sangen, weil sie sich von der Sowjetunion befreien wollten. Und seien wir mal ehrlich – die Sowjetunion war bereits am Zusammenbrechen und wahrscheinlich wären wir mit oder ohne die singende Revolution frei, aber wir sind so stolz auf diese Aktion, als hätten wir im Krieg gekämpft. Und das bin ich auch. Es ist wunderbar.

Ich habe das Land verlassen, weil ich, so sehr ich auch alles an uns bewunderte, nie wirklich das Gefühl hatte, gut genug für dieses majestätische Land zu sein. Ich hatte nie wirklich das Gefühl, dazuzugehören, ich konnte meinen Platz nicht finden. Egal, was ich mit Musik, Schreiben oder Projekten auszudrücken versuchte, ich fühlte mich immer entfremdet. Ich hatte immer das Gefühl, dass ich aus der falschen Familie komme, dass ich nicht schön genug bin, dass ich nicht gut genug für Lettland bin, nicht patriotisch genug, nicht talentiert genug. Ich war immer nur das Mädchen aus dem Dorf. Und ich weiß, dass diese Gefühle zu einem großen Teil aus dem Selbstbewusstsein und dem Drang sich weiterzuentwickeln kommen, aber die teilweise skeptische, kalte und wettbewerbsorientierte lettische Gesellschaft hat sich für mich herzlos angefühlt. Ich weiß auch, dass es wahrscheinlich nicht so sehr mit der Art der Letten zusammenhängt, denn wir sind auf unsere Weise schön und einzigartig, sondern hat mehr damit zu tun, dass ich aus einer armen Familie stamme, die keine Beziehungen hat, die

in kleinen Ländern ein wichtiger Antrieb sind, um einen guten Lebensrahmen zu schaffen. Arme Familie und die Tatsache, dass es zu der Zeit, als ich anfang, meine Neugierde und den Wunsch nach kreativem Input und Output zu entwickeln, keinen echten Rahmen gab, der mich unterstützen konnte. Ich gehörte nicht dazu. Und es dauerte Jahre, bis ich wirklich herausfand, woher diese anhaltende Traurigkeit in mir kam. Die Verwirrung, so viel Liebe für mein Land zu empfinden und sich gleichzeitig ständig von ihm abgelehnt zu fühlen.

Ich plante, ein Jahr im Ausland zu leben und dann zurückzukommen. Mit mehr Erfahrung, mit mehr Selbstvertrauen. Denn als Lette verlässt man das Land nicht. Du kannst gehen, um dich weiterzubilden und dann ist es Zeit, zurückzukommen. Denn die echten Letten bleiben und leiden. Entweder war ich zu idealistisch oder zu feige, es zu tun. Aber je länger ich weg war, desto mehr begann dieses recht patriotische, nationale Bild und diese Lebensweise zu zerbröckeln. Ich war ständig verwirrt, weil die Realität, die ich sah, nicht mit der Realität übereinstimmte, die mir erzählt wurde. Ich musste mich ständig fragen, warum meine Oma sagt, dass Einwanderer schlecht sind, wenn ich doch auch einer bin. Und einige der Flüchtlinge sind die nettesten Menschen, die ich kenne. Warum ist es vulgär, sich zu Frauen hingezogen zu fühlen, wenn sie in vielen Fällen viel verständnisvoller und fürsorglicher miteinander umgehen als mein Highschool-Freund Oleg, der seine Frau täglich schlägt. Ich wurde ständig mit solchen Fragen konfrontiert und es war herzerreißend. Ich bin sehr dankbar, dass ich in einem Umfeld gelandet bin, in dem die Menschen um mich herum mich sehr unterstützen und mir die Dinge erklären. Nach 7 Jahren, die ich hier lebe, komme ich immer noch in Situationen, in denen ich etwas sage und der Rest der Gruppe mich nur schockiert anstarrt. Und das ist in Ordnung. Mein ganzes Leben lang wurde mir andere Wahrheit erzählt und jetzt muss ich mein eigenes Verständnis und Glaubenssystem von Grund auf aufbauen. Aus diesem Grund finde ich es so wichtig, einen Dialog zu führen. Zu erklären, zu reden, zu diskutieren. Manchmal spreche ich mit meinen lettischen Freunden und die Art, wie sie denken, kommt mir nationalistisch, rassistisch oder sexistisch vor. Und ich bin nicht sauer darüber. Denn ich weiß, woher das kommt. Also versuche ich, ein Gespräch zu eröffnen, einen Dialog, um auch meinen Standpunkt zu erklären.

Und im Moment bin ich an dem Punkt, an dem ich das kann. Das Leben in Österreich hat mir eine Menge Freiheit gegeben. Obwohl dieses Land auch seine Stereotypen und Missverständnisse und sein eigenes Trauma und kulturelle Probleme hat, und wer bin ich, dass ich mich als junge weiße Frau beschwere. Aber wissen sie, was genau mir diese Freiheit gegeben hat? Das Gefühl, dass eine Heimat ein Ort ist, an dem ich das Gefühl habe, ich selbst sein zu können? Es ist die Tatsache, dass ich keine Österreicherin bin. Ich bin eine lettische Frau, die in Österreich lebt und sich hier wie zu Hause fühlt. Die kulturellen Erwartungen und die Stereotypen dieser Kultur treffen also nicht auf mich zu. Denn ich bin nicht von hier. Genauso wie die kulturellen Erwartungen der Letten nicht auf mich zutreffen. Denn ich lebe nicht mehr dort. Ich bin in dieser Grauzone gelandet, wo ich in der Luft hänge und einfach so sein kann, wie ich bin. Und seien wir mal ehrlich - ich bin auch eine Künstlerin und alle Künstler sind sowieso ein bisschen verrückt.

Und das ist bisher in den bescheidenen Jahren meines Daseins das, wie ich der Heimat am nächsten gekommen bin. In dieser wunderbaren und fremden Stadt, als Musikerin und in der

Arbeit für die Gemeinschaft und in meiner Umgebung mit bedeutungsvollen Menschen, die auf ihrer eigenen Reise sind, um herauszufinden, was Freiheit und Heimat für sie bedeutet. Ich liebe mein Land immer noch sehr und werde es immer lieben, und ich träume davon, eines Tages zurückzukommen und meinen Beitrag dazu zu leisten, dass es uns bessergeht. Aber im Moment habe ich mein Glück als Priorität. So egoistisch und naiv das auch sein mag.

6. Offene Gesprächsrunde mit Referent*innen und Publikum

Abschließend wurden in einer offenen Gesprächsrunde Gedanken, Kritikpunkte und Denkanstöße zwischen den Referent*innen und dem Publikum ausgetauscht. Die rege Diskussion hat das Konfliktpotential des Begriffs Heimat ebenso veranschaulicht, wie die Vielfältigkeit und Vieldeutigkeit des Begriffs. Zwischen politischen und individuellen Deutungen, Abgrenzen und Öffnen, Vereinnahmen und Emotionalisieren bleibt die Heimat auch für die Akteur*innen der Integrationslandschaft ein vieldiskutiertes Thema.







7. Kontakte, Links und Dokumentation

Abteilung Gesellschaft und Arbeit

Meinhardstraße 16, 6020 Innsbruck, Tel.: 0512 508 80 7804, Email: ga.integration@tirol.gv.at, Internet: www.tirol.gv.at/integration, www.facebook.com/integration.tirol

Stadt Innsbruck, MA III – Stadtplanung, Stadtentwicklung und Integration

Rathaus, Maria-Theresien-Straße 18, 6020 Innsbruck, Tel.: 0512 5360 4105, Email: post.stadtplanung@innsbruck.gv.at; Internet: <https://www.innsbruck.gv.at/page.cfm?vpath=leben--soziales/integration>

Haus der Begegnung

Rennweg 12, 6020 Innsbruck, Tel.: 0512 587869, Email: hdb.office@dibk.at, Internet: www.hausderbegegnung.com

Tiroler Integrationsforum

Email: tirolerintegrationsforum@gmail.com, Internet: www.integrationsforum.tirol/; www.facebook.com/integrationsforum.tirol/

Dokumentation

Diese Dokumentation und jene der Integrationsenqueten der letzten Jahre finden Sie auch auf unserer Internetseite:

<https://www.tirol.gv.at/gesellschaft-soziales/integration/themen-projekte/dokumentationen/>

Die 11. Integrationsenquete 2021 wurde von **Freirad** ([Freies Radio Innsbruck](http://www.freies-radio.innsbruck.at)) aufgenommen. Online abrufbar unter:

<https://www.freie-radios.online/sendereihe/11-tiroler-integrationsenquete-auf-der-suche-nach-heimat>

und

<https://cba.fro.at/podcast/11-tiroler-integrationsenquete-auf-der-suche-nach-heimat>

ebenfalls erreichbar unter:

<https://www.freirad.at/integrationsenquete-2021/>